TagesWoche

N° 48
Freitag, 01.12.2017
CHF 5.–

Einschüchterung

Spitzel, Repression, Fichen: Basler Kurden getrauen sich nicht mehr, den Mund aufzumachen.

KURDEN IN ANGST

ANZEIGE

TOTAL-LIQUIDATION
AMTL. BEWILLIGT

50 - 80%

BERNARD ZARNEGIN
KELIM UND TEPPICHE
STEINENBERG 5, BASEL
TEL. 061 301 47 47

www.total-liquidation.ch

TagesWoche

Leidenschaft kennt keine Grösse.

Offenheit, Meinungsvielfalt und Unabhängigkeit. Wie viel ist Ihnen das wert? Abonnieren Sie jetzt.

Informieren Sie sich auf **www.tageswoche.ch/abo**

INHALT

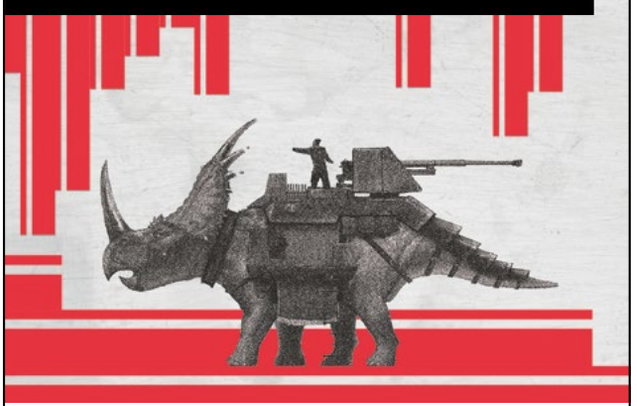
Geschlechter-Theater / S. 28

FOTO: MARCO FRAUCHIGER

Im Mundart-Stück «Alice» taucht Rapperin Steff la Cheff tief ins Gender-Wunderland. Ein Gespräch über Sexismus, Humor und unschuldige Männer.

Causa Schutzbach / S. 14

BILD: HANS-JÖRG WALTER



Bläst die BaZ zur Hexenjagd, schreckt sie auch vor Verdrehungen nicht zurück.

Peter Dittus / S. 24

FOTO: NILS FISCH

Der Ex-Generalsekretär der BIZ warnt vor dem nächsten Finanzcrash.

Rainer Windisch	S. 4
Bestattungen	S. 20
Kulturflash	S. 31
Kinoprogramm	S. 32
Zeitmaschine	S. 33
Kreuzworträtsel	S. 34
Impressum	S. 34

Georg Kreis / S. 22

Die Rolle von Prozessen bei der Verarbeitung von Kriegsverbrechen.

ANZEIGE

TOTAL-LIQUIDATION
AMTL. BEWILLIGT
50 - 80%
BERNARD ZARNEGIN
KELIM UND TEPPICHE
STEINENBERG 5, BASEL
TEL. 061 301 47 47
WWW.TOTAL-LIQUIDATION.CH

TITELFOTO: HANS-JÖRG WALTER

EDITORIAL

Renato Beck
Co-Leiter Redaktion

Die Kurden brauchen unsere Unterstützung

Die Befindlichkeiten der Secondos, der Migranten und frisch Eingebürgerten sind der Basler Politik nicht egal. Aber man ist versucht, das Interesse an dieser wachsenden Bevölkerungsgruppe auf eine kurze Periode alle vier Jahre zu reduzieren. Dann nämlich, wenn mittlerweile auch bürgerliche Parteien ihre Wahllisten mit Kandidierenden mit Migrationshintergrund anreichern. Die paar Tausend Stimmen nimmt man gerne mit und für die Integration tut man ja auch was. Doch was passiert danach?

Wer aus der Türkei stammt oder dort Verwandte hat, wer sich gegen den türkischen Präsidenten Erdogan und dessen AKP stellt, der gerät erschreckend rasch in ernste Schwierigkeiten. Die Folgen dieser Repression, das zeigt unsere Titelgeschichte, sind eine tiefgehende Verunsicherung und der Zerfall der Gemeinschaft.

Wir haben mit Kurdinnen und Kurden in Basel gesprochen, und was wir vernommen haben, ist beunruhigend. Meldungen von Spitzeln, Meldungen über Verhaftungen, fragwürdige Aktionen des Staatsschutzes haben diese 10 000 Menschen starke Bevölkerungsgruppe zerrüttet. In den traditionell wichtigen Vereinen will sich kaum mehr einer engagieren, grosse Kundgebungen finden nicht mehr statt.

Unter Druck geraten sind auch Politikerinnen wie Sibel Arslan, die in unserem Interview über die enormen Erwartungen an sie spricht, die sie kaum erfüllen kann. «Es gibt keine Parlamentarierin, die derart unter Beobachtung steht, wie ich», klagt sie. Und auch darüber spricht Arslan: Wie wenig die Schweizer und Basler Behörden unternehmen, um ihren verfolgten Mitbürgern zur Seite zu stehen.

Im Gegenteil: Die Basler und Schweizer Sicherheitsorgane gelten eher als Komplizen der Türkei, denn als Beschützer der Kurden in diesem Land. Das sind besorgniserregende Rückmeldungen. Die Schweiz darf ihre kurdischstämmigen Bewohner nicht primär als Sicherheitsrisiko verstehen. Sie muss für sie einstehen – das gebietet der Respekt und die Verantwortung gegenüber einer Bevölkerungsgruppe, die Unterstützung dringend nötig hat. ×

PORTRÄT

Rainer Windisch

von Olivier Joliat

Der DJ sammelt Afro-Funk-Raritäten, um sich und Partypeople von London bis Beirut damit zu beglücken.

Nächsten Sonntag ist wieder eine magische Nacht für Rainer Windisch: Da spielen in der Kaschemme The Scorpios, eine sudanesische Supergroup, die erst zum dritten Mal für ein Konzert ihr britisches Asyl-Exil verlässt. «Ihr Mix aus arabischen Rhythmen, psychedelischem Afrobeat und rauem östlichem Funk ist einzigartig», schwärmt Windisch.

Es sind nicht die ersten afrikanischen Superstars, die im kleinen Club nahe der Ausfahrt St. Jakob spielen, daheim aber die Halle oder gar das Stadion ennet der Autobahn füllen würden.

Windisch stellt den Kontakt zu den Künstlern persönlich her. Die Konzerte selbst veranstaltet dann Daniel Henke, einer der Kaschemme-Betreiber. Die beiden lernten sich kennen, als die Chemielaboranten 1994 einen Lehrlingsausflug nach London machten. Dort klapperten sie Plattenläden nach krudem Rap und Funk ab: «Auf dem Camden Market hörten wir, was es in der Welt so Krasses gibt.»

Kein Nerd, ein Freak

Es war die Initialzündung für Windischs exquisite Vinyl-Sammlung mit Funk- und Afrobeat-Raritäten. «Der Sound-Fundus an rohem Funk aus den 60er- und frühen 70er-Jahren in Westafrika ist unglaublich: dreckig, psychedelisch – genau mein Stil», resümiert Windisch im Soundkeller seines Heimes, während die Fingerkuppen über Tausende säuberlich eingereihte Singles streifen.

Menschen mit grosser Leidenschaft für eine Nische nannte man in seiner Generation nicht Nerd, sondern Freak. Doch wehrt sich Windisch dagegen, explizit Spartenmusik zu sammeln: «Der Afrobeat spricht immer mehr Menschen an, und ich suche genauso nach ultimativen Hits für alle wie andere DJs auch.»

Seine Trouvaillen stecken nicht in farbigen Cover mit Fotos von Stars. Die alten Singles wurden mangels Geld in Kleinserien von 500 Stück gepresst und in weisse Hüllen gesteckt. Einige seiner Raritäten werden im vierstelligen Bereich gehandelt. Dennoch will er die Hits nicht nur im heimischen Keller geniessen: «Musik ist zum Hören gedacht. Darum führe ich gerne vor, was ich selbst grossar-

Rainer Windisch legt an internationalen Festivals auf, eine professionelle DJ-Karriere strebt er nicht an. FOTO: ELENI KOUGIONIS

tig finde.» Beim Abspielen wirkt Windisch wie der Schulfreund, der einem den Kopfhörer mit seiner neuesten Entdeckung überstreift, um sein Glück zu teilen.

Längst hat sich der Radius seiner Leidenschaft erweitert. Erst organisierte Windisch mit anderen Funk-Afficionados wie Henke kleine Partys in Kellern oder auch unten am Hafen, bevor das Gelände legal zwischengenutzt wurde. Andere Veranstalter wurden hellhörig – fast jeder Club in Basel hat ihn schon gebucht, obwohl er sich nicht aufdrängt. Das entspricht weder seinem Naturell, noch strebt er eine professionelle DJ-Karriere an.

Das Geld für seine Vinylkäufe verdient er mit Labortests der Wasserqualität Basels – und manchmal auch mit dem Weiterverkauf von Singles und Platten, die er doppelt hat. Mit seinem langjährigen Beziehungsnetz zu Gleichgesinnten erklärt Windisch auch, dass er heute nebst alten Kult-DJs an internationalen Szene-Festivals auflegt.

Ein Traum wird wahr

In Basel ist er weiterhin am Pult, vor allem unter dem Label «Akiwawa» mit DJ Pun. Seine alte «Konzeptlos»-Kollaboration mit Henke steht seit der Eröffnung der Kaschemme mehr für Konzerte. «Ich hatte schon lange von einem kleinen Live-Club geträumt. Als ich meine Pläne begraben wollte, wurde es dank ihm plötzlich konkret», freut sich Windisch, als wäre es sein eigenes Baby.

13 Künstler und Bands konnten sie in den drei Jahren nach Basel lotsen. «Uns ist es wichtig, den Leuten das reichhaltige musikalische Erbe sowie das aktuelle kreative Schaffen Afrikas näherzubringen. Darum buchen wir nebst Legenden auch aufstrebende Künstler.»

Wobei Windisch seine Rolle bei den Konzerten auf den Strippenzieher am Anfang und den Plattenaufleger danach reduziert. Dass er für den Abend mit The Scorpios persönlich Plattenläden in der Schweiz mit dem Sound belieferte und Köche organisierte, die auch für das Publikum äthiopisches Essen kochen, «versteht sich als Fan doch von selbst». ×

Sonntag, 3. Dezember, 20 Uhr, The Scorpios, Kaschemme Basel. Ab 15 Uhr gibt es dort auch eine Plattenbörse, u.a. mit Vinyl von Windisch.

Spitzel, Repression, Fichen – gingen Kurden in Basel früher oft auf die Strasse, halten sich heute viele lieber zurück.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Einschüchterung

Die Kurden trauen sich gegenseitig nicht mehr und fliehen ins Private. Dazu beigetragen hat auch Baschi Dürr.

DIE ANGST DER BASLER KURDEN

von Yen Duong und Renato Beck

Ihr Facebook-Profil hat Elif Coskun gelöscht, in ihrem kurdischen Verein taucht sie nicht mehr auf, den Besuch bei ihren Eltern in der Türkei hat sie auf unbestimmte Zeit verschoben. «Ich fühle mich isoliert – die Situation ist frustrierend», sagt sie.

So wie Coskun fühlen sich derzeit viele der 10 000 Kurdinnen und Kurden in Basel. Und nicht nur Kurden, auch türkische Aleviten und Anhänger linker Parteien, kurz: jeder, der nicht auf türkischer Regierungslinie ist. Dieser Eindruck verfestigt sich nach einer Spurensuche im Kleinbasel mit vielen Gesprächen, von denen aber nur wenige in der Zeitung erscheinen dürfen.

Erdogans repressives Regime, die Erfahrung, dass Personen im kurdischen Kulturzentrum an der Müllheimerstrasse im Kleinbasel vom kantonalen Staatsschutz fichiert worden sind und dass Sicherheitsdirektor Baschi Dürr die PKK als Terrororganisation bezeichnet hat, schüchtert die sonst sehr aktive Community ein. Die Verunsicherung verstärkt hat die Affäre um einen freigestellten Sicherheitsassistenten der Basler Polizei, ein Erdogan-Anhänger, der in rund 160 Fällen ohne dienstliche Veranlassung Personendaten abgefragt hatte. Die Staatsanwaltschaft erklärte schnell, es habe keine Weitergabe der Daten festgestellt werden können. Dennoch hat die seltsame Geschichte bleibenden Schaden bei den Kurden angerichtet. «Das führte zu grossen Verunsicherungen. Ich weiss aber auch, dass es einen Spitzel unter uns Kurden gibt – auch deswegen meide ich Besuche bei kurdischen Vereinen», so Coskun.

Elif Coskun sitzt neben ihrem Mann Mehmet Salih Coskun in ihrem eigenen Café an der Colmarerstrasse. Ihre Worte klingen verzweifelt, die ihres Mannes kämpferisch. Während des Gesprächs macht sie ihm immer wieder Vorwürfe, wie leichtsinnig er handle.

Der Kampf für die grosse Sache

Mehmet Salih Coskun ist Co-Präsident der HDK Basel, die rund 700 Mitglieder zählt und eine Dachorganisation von prokurdischen und linken Kräften ist. Er bestätigt die lähmende Stimmung bei den Kurden. «Ich stelle als Co-Präsident fest, dass die Kurden in Basel derzeit ängstlich sind und deswegen weniger aktiv», sagt er. Mehmet Salih Coskun stemmt sich dagegen, dass der Kampf für die grosse Sache dem Kampf für sich selbst und seine Nächsten weicht. Man dürfe keine Angst haben, denn das sei nämlich genau das, was das Erdogan-System bezwecke. «Man sollte sich jetzt als Kurdin oder Kurde noch mehr für Frieden und Demokratie einsetzen. Das sind wir unseren Vorfahren schuldig.» Es sind solche Aussagen, die seine Frau Elif umtreiben. «Was soll ich denn machen, wenn ich plötzlich alleine dastehe ohne ihn?» Er könne nicht aufhören, er habe eine Mission, antwortet er. «Es geht nicht um meine Frau, es geht um die Rechte von Millionen Kurden.» Schweigen im Café.

Elif Coskuns Bedenken sind berechtigt. Gegen ihren Mann, der seit zwei Jahren in Basel lebt, läuft in der Türkei ein Verfahren. Ende April 2017 wollte er seine Familie in der Türkei besuchen. Am Flughafen wurde er verhaftet und sass elf Tage hinter Gittern. Coskun sagt, dass er festgenommen worden sei, weil er 2015, als die kurdische Oppositionspartei einen Sieg bei den Parlamentswahlen verzeichnete, in einer Rede Präsident Recep Tayyip Erdogan nicht formell ansprach, sondern mit «RTE» abkürzte.

In der Untersuchungshaft habe er zwei Tage weder Essen noch Trinken erhalten, im Spital in Istanbul sei er als Terrorist zur Schau gestellt worden. Er habe mit dem ihm zugeteilten Richter «grosses Glück» gehabt. Dieser entliess ihn aus der Haft, worauf er unmittelbar in die Schweiz zurück-

«Bei den Kurden hat sich eine Art Paranoia breitgemacht», sagt Psychotherapeut Atilla Toptas. FOTOS: ALEXANDER PREOBRAJENSKI

flog. Geht es nach der türkischen Staatsanwaltschaft, soll Coskun für sieben Jahre ins Gefängnis – wegen Beleidigung Erdogans und aufgrund seiner Mitgliedschaft in einer früheren kurdischen Partei.

Das Urteil erwartet er im Januar. «Ich habe nicht vor, nochmals in die Türkei zu gehen. Falls man mich per internationalem Haftbefehl verhaftet, werde ich mich vom Gefängnis aus für die Rechte der Kurden einsetzen.» Er wolle sich durch das Geschehene nicht einschüchtern lassen, im Gegenteil. Seine Frau schüttelt den Kopf. «So mutig wie Mehmet bin ich nicht. Das kann ich auch nicht, wenn kurdische Vereine bespitzelt werden und Baschi Dürr die PKK als Terrororganisation bezeichnet», sagt sie und wird laut.

Grosse Wut auf Baschi Dürr

Die Wut auf Justiz- und Sicherheitsdirektor Baschi Dürr bei den Kurden, sie ist gross. Im September verteidigte er in einer Antwort auf eine Interpellation von Tonja Zürcher (BastA!) die Fichierung mehrerer Personen, darunter auch SP-Ständerätin Anita Fetz, im kurdischen Verein an der Müllheimerstrasse durch den kantonalen Staatsschutz. Es habe der Verdacht bestanden, so Dürr, dass an der Eröffnungsfeier im Kurdischen Kulturzentrum Basel am 19. September 2015 «extrempolitische Propaganda und Rekrutierung zugunsten der «Terrororganisation PKK» betrieben werde.

«Wie kann man die PKK mit dem IS in den gleichen Topf werfen? Alle Kurden sind irgendwie mit der PKK verbandelt.»

Elif Coskun

In der Türkei, den USA und der EU gilt die PKK als strafrechtlich sanktionierte Terrororganisation. In der Schweiz ist sie aber nicht verboten. Deshalb sind die Kurden in Basel über Dürrs Aussage irritiert. Der Kurdische Verein beschwerte sich in einem Brief bei Dürr darüber. Seine Antwort darauf: «Gerne halte ich nochmals in aller Deutlichkeit fest, dass wir klar und eindeutig zwischen der hiesigen kurdischen Gemeinschaft und der Terrororganisation PKK unterscheiden. Wir gingen und gehen davon aus, dass diese Unterscheidung auch von der kurdischen Gemeinschaft in der Region Basel gemacht wird.» Beruhigend wirken Dürrs Worte nicht. «Wie kann man nur so etwas sagen und die PKK in den gleichen Topf wie den IS werfen?», so Elif Coskun. Eine solche Aussage sei inakzeptabel und verletzend. Schliesslich habe jeder Kurde einen Verwandten, der in der PKK aktiv war. «Alle Kurden sind irgendwie mit der PKK verbandelt.»

Freunde werden gelöscht

Dürr zeigt sich gegenüber der TagesWoche unbeirrt: «Auf jeden Fall kann ich die Aufregung darüber, dass in besagter Interpellationsantwort die Basler Regierung – wie die anderen Behörden in der Schweiz und im Ausland auch – von der PKK als einer Terrororganisation spricht, nicht nachvollziehen.» Eine Terrororganisation in der Schweiz sei auch eine, wenn sie nicht verboten sei. «Ich möchte aber ganz klar betonen, dass der Regierungsrat die hiesige kurdische Gemeinschaft keineswegs mit der PKK gleichsetzt», sagt Dürr. Es sind Differenzierungen ohne

Sie findet ihn leichtsinnig, er kämpft für die Rechte von Millionen Kurden: Elif und Mehmet Salih Coskun.

Wirkung. Der Schrecken, einmal ausgelöst, sitzt in den Knochen.

Atilla Toptas betreut als Psychotherapeut in seiner Praxis viele kurdische Patienten. Die Angst vor Erdogan, die Furcht bespitzelt zu werden, ist in seinen Sprechstunden allgegenwärtig. «Viele Kurden haben grosse Angst, irgendetwas falsch zu machen und dann nicht mehr in die Türkei einreisen zu dürfen – nicht wenige gehen aus Angst schon gar nicht mehr in die Türkei, so auch ich nicht.»

Die Aussage von Dürr verunsichere die Gemeinschaft zusätzlich. «Wenn man weiss, dass die Räumlichkeiten des kurdischen Vereins unter Beobachtung stehen, will man sich dort auch nicht mehr blicken lassen und einen Kaffee trinken», sagt Toptas, der bis Ende 2015 für die SP im Grossen Rat sass. Man fürchte sich davor, dass hier gesammelte Daten an die Türkei weitergegeben werden könnten.

Wie eingeschüchtert die Kurden seien, würde sich auf Facebook zeigen. Postete Toptas vor rund zwei Jahren etwas Regierungskritisches, bekam er von seinen Freunden Dutzende Likes. Macht er dies heute, sind es nur noch ein bis zwei. «Das finde ich schon beeindruckend.» Seine Patienten würden Facebook-Accounts löschen oder Erdogan-kritische Facebook-Freunde aus der Freundesliste entfernen. «Allgemein hat sich bei den Kurden eine Art Paranoia breitgemacht. Keiner vertraut mehr jemandem, weil man Angst hat, er könnte ein Erdogan-Spion sein.» Türkische Verwandte von Toptas löschten ihn aus ihren Freundeslisten auf Facebook, aus Angst, in den Fokus der Behörden zu geraten.

Die Angst vor Konsequenzen für die Familie verängstigt und diszipliniert eine ganze Gemeinschaft.

Diese Befürchtungen seien keine Paranoia, sondern eine Reaktion auf eine reale Gefahr, sagt Sibel Arslan, Basler Nationalrätin für das Grüne Bündnis. Sie habe während ihrer Besuche in der Türkei von Fällen erfahren, in denen der Facebook-Post eines Schweizer Erdogan-Kritikers einen Verwandten in Anatolien in die Bredouille brachte.

Sie erzählt das im Interview mit der TagesWoche, zu dem sie erst nach Bedenkzeit einwilligt. Arslan bekommt wie keine zweite Politikerin die Verunsicherung zu spüren, sie dringt zu ihr in Form verzweifelter Telefonanrufe und der Erwartungshaltung, sie könne sich schützend vor eine ganze Community stellen. Arslan weiss: Jedes Wort von ihr wird auf die Goldwaage gelegt, von allen Seiten. Sie sagt: «Niemand im Parlament steht so stark unter Beobachtung wie ich.»

Ein perfides und effektives System

Das Gefühl, unter Beobachtung zu stehen, beschreibt die Gemütslage der kurdischen Gesellschaft der Schweiz. Jede vor Jahren getätigte Aussage, jede Teilnahme an einer Demo, jeder Kontakt auf den sozialen Medien kann Erdogans Häscher alarmieren. Dahinter steht ein perfides, ein grausames System – vor allem aber ein extrem effektives: Die Angst vor Konsequenzen für die Familie und die Furcht, wegen Nichtigkeiten im Gefängnis zu landen, verängstigt und diszipliniert eine ganze Gemeinschaft. Einst hochpolitische Menschen flüchten in die Privatheit.

Nicht etwa in der Türkei, in der Schweiz, in Basel. ×

Interview

Nationalrätin Sibel Arslan über die Verunsicherung der Schweizer Kurden, die Methoden des Staatsschutzes und die Kritik an ihrem Auftreten gegenüber der Türkei.

«Viele Kurden fragen sich, ob sie hier noch sicher sind»

von Renato Beck

Seit Sibel Arslan in den Nationalrat gewählt wurde, wollen noch mehr Menschen etwas von ihr. Die einen erwarten Hilfe bei Problemen, andere klare Äusserungen zur Türkei. In ihr spiegeln sich die Schwierigkeiten einer ganzen Bevölkerungsgruppe.

Sibel Arslan, wie nehmen Sie die Verunsicherung in der kurdischen Gesellschaft in Basel wahr?

Kurdisch-, aber auch türkischstämmige Baslerinnen und Basler sind wegen den autoritären Entwicklungen in der Türkei, die sie selbst oder ihre Bekannten betreffen, beunruhigt. Entsprechend wenden sich Leute mit ihren Anfragen an mich.

Was für Sorgen sind das?

Es geht um Familienmitglieder in der Türkei, die Probleme mit den Behörden haben, aber auch um Vorfälle hier. Etwa, wenn ein Polizeibeamter Informationen sammelt oder wenn der Staatsschutzbericht erscheint, der die Gesellschaft spaltet, der Angst sät. Viele fragen sich, ob sie noch sicher sind in der Schweiz. Als ich in der Türkei war, habe ich von Menschen erfahren, die vorgeladen wurden, weil ein Verwandter in der Schweiz einen regierungskritischen Beitrag auf Facebook geteilt hat. Die Verunsicherung ist gross, weil die Leute hier spüren, dass ihre Handlungen auch Auswirkungen auf Bekannte und Verwandte in der Türkei haben.

Beeinflusst das Ihre politische Arbeit?

Ich verstehe mich als Basler Vertreterin im Nationalrat. Aber natürlich gehöre ich auch dieser Community an. Diese ist heterogen. Sie reicht von türkischen Linken über politisch aktive Kurden, Kemalisten, Sunniten, Aleviten und Christen bis zu unpolitischen jungen Secondos. Sie erwarten von mir, aber auch von anderen türkisch-kurdischen Politikerinnen und Politikern, dass wir uns für ihre Anliegen engagieren und sie in persönlichen Angelegenheiten unterstützen. Dies kann Unterstützung bei der Lehrstellensuche bis zur Hilfe in der Not sein, wenn jemand verhaftet worden ist.

Das sind hohe Erwartungen an Sie.

Ich bin die einzige nationale Parlamentarierin mit türkisch-kurdischem Hintergrund. Da kann es schnell passieren, dass die Leute enttäuscht sind, weil ich nicht alle ihre Anliegen umsetzen kann. Aber es ist nun mal so, dass unsere Möglichkeiten, als Bundesparlamentarier Einfluss zu nehmen, begrenzt sind. Ich versuche, den Erwartungen gerecht zu werden, aber ich stosse auch an politische Grenzen und die wirksamste Arbeit ist nicht immer die, die man am besten sieht.

«Niemand hat etwas davon, die Beziehungen zur Türkei mit harschen Worten weiter zu belasten.»

Wird Ihr Einfluss überschätzt?

Abgeordnete in der Türkei haben sicher mehr Einflussmöglichkeiten. Wenn jemand mit einer signierten Visitenkarte eines Abgeordneten zu einer Behörde geht und einen Gruss ausrichtet, hilft das bei der Lösung des Problems. Deshalb muss ich manchmal erklären, dass das bei uns anders funktioniert.

Vor ein paar Monaten haben Sie auf Facebook einen Artikel der Zeitung «Sabah», die zum Erdogan-Clan gehört, verbreitet. Das hat Ihnen viel Kritik eingebracht. War das ein Fehler?

Nein, ich will die Dinge differenziert anschauen und zur Diskussion stellen. Im Artikel ging es darum, dass ein UN-Spezialist der Türkei attestierte, grosse Anstrengungen zu unternehmen, um Flüchtlinge zu versorgen und in die Arbeitswelt zu integrieren. Man darf nicht vergessen, dass die Türkei drei Millionen Flüchtlinge aufgenommen hat, während sich die Schweiz ausgesprochen schwer damit tut. Wenn man nun Kritik übt, nur weil der Artikel für einmal ein positiveres Licht auf die Türkei wirft, nehme ich das zur Kenntnis.

Jedenfalls werden Sie ganz genau beobachtet.

Niemand im Parlament steht so stark unter Beobachtung wie ich. Das ist eigentlich gut für eine Politikerin. So kann ich Diskussionen anregen.

Auch ein Treffen mit dem türkischen Botschafter sorgte für Aufregung. Warum sprechen Sie mit ihm, wenn klar ist, welche Interessen er vertritt?

Ich bin Parlamentarierin und das ist meine Rolle. Der Botschafter ist für uns Schweizer unsere Ansprechperson bei Themen zur Türkei. Er ist die offizielle Vertretung der Türkei und die Stelle, um Kritik zu deponieren und um Fragen zu stellen. Ich hatte den ehemaligen Botschafter übrigens schon früher einmal besucht, als ich ihm einen Brief übergeben habe, wo sämtliche Schweizer Politiker mit türkisch-kurdischem Hintergrund die Wiederaufnahme der Friedensgespräche forderten. Dieselben Personen, die meinen Besuch heute kritisieren, unterstützten mich damals. Zudem bin ich Mitglied der Aussenpolitischen Kommission und der parlamentarischen Gruppe Schweiz–Türkei.

Während andere Politiker und Aktivisten die Türkei meiden müssen, reisen Sie regelmässig dorthin. Auch das sorgt für Unverständnis.

Was tue ich dort? Ich besuche NGOs, Journalisten, Oppositionelle, aber auch meine Familie. Es tut mir sehr leid, dass gewisse Leute nicht in die Türkei reisen können. Aber ich habe auch einen politischen Auftrag, wenn ich dort unterwegs bin. Ich war in den umkämpften Kurdengebieten, in zerstörten Städten wie Sur in Diyarbakir. So kann ich mir vor Ort ein Bild machen. Ich werde auch weiterhin in die Türkei reisen – immer im Wissen, dass es vielleicht irgendeinmal nicht mehr möglich sein wird.

Vermeiden Sie Dinge und Aussagen, um dieses Privileg nicht zu verlieren?

Als nationale Politikerin habe ich eine andere Rolle als eine Aktivistin. Ich will etwas Konkretes für die betroffene Menschen erreichen, was mit sich bringt, dass ich meine Worte mehr abwäge. Ich kritisiere die Türkei, wenn es um Menschenrechtsverletzungen geht, aber diese Kritik darf das Gespräch nicht verunmöglichen. Niemand hat etwas davon, die Beziehungen zur Türkei mit harschen Worten weiter zu belasten.

«Nachrichtendienstliche Berichte können üble Konsequenzen haben, wenn Betroffene in die Türkei reisen.»

Unternimmt die Schweiz genug, um den Menschen hier die Angst zu nehmen?

Nein, das tut sie leider nicht. Ein wichtiges Problem stellt sich bei Interpol. Es gibt anerkannte Flüchtlinge hier, die Angst haben, in andere europäische Länder zu reisen, weil die Türkei über Interpol weltweit nach ihnen fahndet, auch wenn sie schon lange nicht mehr politisch aktiv sind. Da bin ich dran. Auch in Basel laufen Dinge schief, wenn etwa der Staatsschutz Leute als Angehörige einer Terrororganisation bezeichnet und sie fichiert. Ich wünsche mir da mehr Sensibilität. Diese nachrichtendienstlichen Berichte können üble Konsequenzen haben, wenn Betroffene in die Türkei reisen. Die Schweiz tauscht ihre Informationen mit anderen Geheimdiensten, auch mit dem türkischen. Da kann es nicht sein, dass irgendwelche Annahmen getroffen werden und in Akten einfliessen.

Und auf Bundesebene?

Das EDA dürfte sich viel engagierter einbringen, und zwar nicht nur im Zusammenhang mit der Türkei. Wenn ein Schweizer Staatsbürger irgendwo verhaftet wird, muss die Schweiz einen Rechtsbeistand organisieren, und zwar sofort. Was die Schweiz anbietet, ist einzig eine Hotline, von der kaum einer weiss. Es fehlt aber auch eine klare Haltung. Die Schweiz macht mit Ländern, die Menschenrechte mit Füssen treten, wirtschaftliche Verträge, etwa ein Freihandelsabkommen mit Bahrain, wo Leute in den Gefängnissen verschwinden.

Vor zwei Jahren wurden Sie mit einem hauchdünnen Vorsprung gewählt. Haben Sie Angst, entscheidende Stimmen zu verlieren, wenn Sie sich nicht konform zur kurdisch-linken Wählerschaft verhalten?

Die Wahlen waren knapp, und sie werden wieder knapp ausgehen in zwei Jahren. Ich werde wie alle anderen auch kämpfen müssen, aber ich werde mich nicht verbiegen. Meine politischen Werte haben sich in den letzten 13 Jahren nicht verändert. Es gab schon damals Kritiker, die mich nicht gewählt haben – diese werden mich auch in zwei Jahren nicht wählen. Ich engagiere mich in Bundesbern für viele Anliegen wie soziale Gerechtigkeit und Klimaschutz und wurde von vielen Baslerinnen und Baslern gewählt, für welche mein türkisch-kurdischer Hintergrund kein Argument war. Ich hoffe, dass meine Wählerinnen und Wähler sehen, was ich leiste. ×

Seit Sibel Arslan Nationalrätin ist, wachsen die Ansprüche an sie. FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Wenn die Gruppe um Simon Aeberhard in Aktion tritt, wird statt Farbe ein wasserlöslicher Kreidespray benutzt.

Aktivismus

Simon Aeberhard setzt sich ein für eine bessere Welt und gegen Kirchenglocken und Pelztragen. Für seine Botschaften verwendet er Kreide und Blumen vom Friedhof.

Der sanfte Revoluzzer von nebenan

von Samuel Rink

Es ist halb fünf in der Früh. Flüssige weisse Kreide spritzt auf den Asphalt. Es muss schnell gehen. Schnauze und Schwanz des Tiers werden etwas zu rund. Spielt keine Rolle. Den Kojoten erkennt man auch so. Aus dem Schatten des Theaterplatzes schaut eine ad hoc zusammengewürfelte Aktionsgruppe Simon Aeberhard zu. «Warte bitte noch mit den Plakaten. Wir machen erst hier fertig», bittet er eine Mitstreiterin, die gerade die Werbeplakate für seine Petition gegen Pelzimporte ausrollen will.

«Wenn die Polizei kommt, verweist auf mich. Ich nehme das auf meine Kappe», hatte er vor der Aktion im Oval der Serra-Plastik gesagt. Aber eigentlich will auch er keinen Ärger mit den Gesetzeshütern. Aeberhard schüttelt die Sprühflasche und sieht sich dabei um. Ein Auto fährt vorbei. Nein, nicht die Polizei. Also weiter. Noch ein paar Spritzer und das rund zwei Meter lange Tier ist fertig gesprayt.

Die sechs Tierschützer kleben Plakate an die Serra-Plastik dahinter. Zünden Grabkerzen an und verteilen um den Kojoten Blumen, die Aeberhard aus dem

Anders als seine anonymen Mitstreiter posiert der Aktivist bereitwillig für ein Foto. FOTOS: SAMUEL RINK

Friedhofskompost geholt hat. «Pietätlos? Nein, das ist Recycling!», findet er augenzwinkernd. Ein Thema, das Aeberhard in die hiesigen Medien brachte. Seinetwegen standen in diesem Sommer zum ersten Mal Recycling-Stationen am Rheinufer. Auch dafür hatte er eine Petition gestartet.

Weltverbesserung in der Grauzone

Ein Jahr zuvor sorgte Aeberhard mit seinem Kampf gegen Kirchenglocken in Olten für Furore. Als damaliger Anwohner der Friedenskirche rissen ihn die Uhrschläge nächtens aus den Träumen. «Es gab keine Argumente für das Geläut. Wir haben ja alle Armbanduhren und Handys.» Er suchte das Gespräch, sammelte Unterschriften und reichte schliesslich einen Antrag ein. Die Kirche knickte ein. Seither läuten die Glocken in der Nacht immerhin nur noch stündlich.

Die Welt verbessert Aeberhard auch im Berufsalltag. Als Musiklehrer an einer Bezirksschule im Aargau. Dort sensibilisiert er zum Beispiel mit Hip-Hop, Soul und Funk für die prägende Vergangenheit anderer Kulturen. «Aus der Musik lässt sich viel mehr herauslesen als bloss Noten und Tonleitern», so Aeberhard.

Einen Konflikt zwischen seiner Vorbildfunktion als Lehrer und der nächtlichen Aktion sieht Aeberhard nicht. Im Gegenteil. «Die Schüler nehmen andere Widersprüche viel stärker wahr», ist Aeberhard überzeugt. «Zum Beispiel wenn ein Lehrer von Ausbeutung in Kupferminen spricht und trotzdem stets das neueste Smartphone kauft.» Indem er etwas unternimmt, sei Aeberhard erst recht ein Vorbild. In Zeiten von Rechtsrutschen, Trump und Co. brauche es mehr Aktivismus. «Ich achte aber stets darauf, dass kein Schaden entsteht. So bleibe ich zumindest in einer Grauzone.» Darum hält er auch einen Kreide- und keinen Farbspray in der Hand.

Einen Konflikt zwischen seiner Vorbildfunktion als Lehrer und der nächtlichen Aktion sieht Aeberhard nicht.

Während die spontan zusammengekommene Aktionsgruppe die letzten Blumen und Kerzen richtet, steigt ein Strassenarbeiter der Stadtreinigung die Treppe hoch. Und am Steinenberg zieht eine Kehrmaschine ihre Runden. Dem Mahnmal droht ein kurzes Dasein. Aeberhard ist verunsichert. Er zögert.

Dann geht der Aktivist zum Angriff über: «Grüezi», spricht er den Arbeiter höflich an. Ein paar kurze Worte mit einem freundlichen Lächeln, verständiges Nicken und freundschaftliches Winken beim Verabschieden. «Sie lassen es stehen», verkündet Aeberhard erleichtert. Die Aktion ist gerettet.

Das Mahnmal steht. An der Wand hängt ein schwarzes Kreuz aus Plakaten. Davor der Kreide-Kojote inmitten von Blumen und Kerzen. Aeberhard ist zufrieden. Es sei seine bisher grösste Aktion dieser Art. Mahnmale hat er schon öfter errichtet. Vor Modeläden in der Stadt zum Beispiel. Seine Mitstreiter dafür findet er in den sozialen Netzwerken. Anders als Aeberhard, der bereitwillig vor dem Mahnmal für Fotos posiert, möchten sie lieber anonym bleiben.

Selbstgebackene Lebkuchen

Simon Aeberhard bedankt sich bei seiner Gruppe für die erfolgreiche Aktion. «Ich habe euch noch ein kleines Dankeschön mitgebracht», sagt er und drückt jedem einen selbstgebackenen Lebkuchen in die Hand. «Tschüss und bis bald auf Facebook!»

Aeberhard bleibt allein zurück. Mit Kreide hinterlässt er noch eine Botschaft ans Theater, falls sich jemand über die Kerzen und Blumen aufregen sollte. Und dann tritt auch er zufrieden den Heimweg an. Bis er, wie eben hingeschrieben, am Nachmittag sein Mahnmal wieder abräumt. Das gebietet der Anstand. ×

Causa Schutzbach

Um eine missliebige Gender-Forscherin abzuschiessen, verdreht ein BaZ-Autor die Aussagen des zuständigen Dekans.

Die halben Wahrheiten der BaZ

von Rentato Beck

Die «Basler Zeitung» hat ihre Trophäe. «Schutzbach verliert Lehrauftrag», titelte das Blatt im jüngsten Beitrag einer Artikelserie, die sich gegen Franziska Schutzbach richtet. Die Gender-Wissenschaftlerin hatte sich zuvor mit einigen provokanten Blog-Beiträgen den Zorn der Politik und die Aufmerksamkeit von BaZ und «Weltwoche» eingehandelt.

Der Ausgang der Kampagne, so suggeriert es die BaZ, ist ein durchschlagender Erfolg ihrer Kritiker: Die Uni knickt ein und verweigert Schutzbach einen Lehrauftrag fürs kommende Semester. Das wiederum bringt all jene gegen die Uni Basel auf, die sich hinter Schutzbach stellen oder zumindest hinter das Recht, seine Meinung frei äussern zu dürfen.

Ein dazugedichtetes Detail

Nachfragen beim zuständigen und im Artikel zitierten Dekan der Philosophisch-Historischen Fakultät Walter Leimgruber wecken nun Zweifel an der erfolgreichen Trophäenjagd. Leimgrubers Ausführungen erwecken vielmehr den Anschein, dass die BaZ ungehörig Aussagen verdreht und interpretiert hat, um ihre These aufs Papier zu bringen.

Laut Leimgruber wurde nie gegen Schutzbach entschieden: «Wir haben keinen solchen Entscheid gefällt, denn es wurde nie ein Lehrauftrag für Frau Schutzbach für das nächste Semester beantragt. Wir entscheiden nicht über Anträge, die nicht vorliegen. Dieser Prozess war abgeschlossen, bevor die Artikel in der Basler Zeitung erschienen. Das habe ich Herrn Abrecht auch so geschrieben.»

Serkan Abrecht ist BaZ-Redaktor und Autor einiger Schutzbach-Artikel. Er zitiert Leimgruber mit der Aussage: «Frau Schutzbach hat für das nächste Semester keinen Lehrauftrag erhalten.» Leimgruber wirft Abrecht nun vor, das Wort «erhalten» dazugedichtet zu haben. Ein Detail, aber kein unwichtiges, denn es insinuiert einen Entscheid, den es nie gegeben haben soll.

Eher Normalität als Seltenheit

Auch folgende Aussage im Artikel ist demnach falsch: «Die Entscheidung, Franziska Schutzbach keinen weiteren Lehrauftrag zu erteilen, sei aber schon vor einiger Zeit gefällt worden.»

Leimgruber widerspricht der Darstellung, es habe Gespräche mit der Unileitung oder dem Universitätsrat über den Lehrauftrag von Schutzbach gegeben. Laut Leimgruber ist es eher Normalität als Seltenheit, dass Lehraufträge nicht weiterlaufen: «Lehraufträge werden pro Semester vergeben, nur in seltenen Fällen (z.B. Sprachunterricht) sind sie regelmässig.»

Walter Leimgrubers Stellungnahme zum Artikel in der «Basler Zeitung» in voller Länge finden Sie online unter: http://bit.ly/2ikfmm5

Bei Ihrer Hexenjagd gegen Franziska Schutzbach ist der BaZ fast jedes Mittel recht. BILD: HANS-JÖRG WALTER

Causa Schutzbach

Die BaZ triumphiert, weil sie Franziska Schutzbach aus der Uni geschrieben hat. Das stimmt zwar nicht, gewonnen hat sie dank Uni-Rektorin und linken Politikern trotzdem.

Zunächst war es nur eine der üblichen üblen Kampagnen. «Weltwoche»-Vize Philipp Gut grub einen Beitrag aus, den Genderforscherin Franziska Schutzbach vor eineinhalb Jahren auf ihrem privaten Blog publiziert hatte. Darin forderte sie provokativ Boykottmassnahmen gegen SVP-Politiker. Weil Schutzbach am Zentrum Gender Studies der Uni Basel einen Lehrauftrag hat, sprang die «Basler Zeitung» mit auf den Zug und trug die Frage der «Weltwoche» nach Basel, ob so jemand an der Uni lehren dürfe. Nein, fand die Basler SVP und forderte umgehend, Schutzbach sei aus der Uni zu entfernen und ebenso aus der Basler Gleichstellungskommission, bei der sie Mitglied ist.

So weit kannte man diese Art Kampagne schon. Was dann geschah, hingegen noch nicht: Linke Politiker liessen sich vor den BaZ-Karren spannen. Der grüne Grossrat Thomas Grossenbacher attestierte Schutzbach «demokratiefeindliche Züge». Der Baselbieter SP-Präsident Adil Koller sprach von einem «Mangel an Demokratieverständnis».

Auch sein städtischer Amtskollege Pascal Pfister konnte nicht aufs Maul hocken und gab zu Protokoll: «Ob die private Äusserung auf einem Blog in Bezug auf ihre Lehrtätigkeit ein Problem darstellt, muss die Universität beurteilen.» Immerhin sah Pfister bald ein, dass er Munition für eine Kampagne geliefert hatte, und gab öffentlich zu: «Es war ein Fehler, wie ich mich gegenüber der ‹Basler Zeitung› in dieser Sache und in diesem eigentlich offensichtlichen Zusammenhang geäussert habe.»

Der Schaden ist angerichtet

Am Mittwochabend verkündete dann auch Koller via Facebook und Twitter: «Es war ein Fehler von mir, dass ich mich in der Anfangsphase so zum Blogeintrag geäussert habe, dass meine Zitate für die Hetzjagd verwendet werden konnten. Ich habe mich deswegen auch bereits bei Franziska Schutzbach entschuldigt.»

Der Schaden war freilich angerichtet. Auch durch die Rektorin der Uni Basel, Andrea Schenker-Wicki, hatte nichts Besseres zu tun, als Schutzbachs Blogbeitrag in der BaZ zu kommentieren: «Es ist undemokratisch, Ausgrenzung und Boykotte zu fordern.» Statt sich vor ihre Angestellte zu stellen oder zu schweigen mit dem Hinweis, dass Schutzbach den skandalisierten Text privat verfasst hatte, liess sie Schutzbach fallen.

Reto Aschwanden ist Co-Leiter Produktion der TagesWoche

Zumindest das Präsidialdepartement heulte nicht mit den Wölfen. Dieses hielt zum Verdruss der BaZ fest, Schutzbach erfülle die Anforderungen an Mitglieder der Gleichstellungskommission in «hohem Masse» und sei für ihr Amt als «qualifiziert» einzustufen. Mit den Aussagen der linken Männer und der Uni-Chefin konnte die BaZ trotzdem ein klares Bild zeichnen: Schaut, sogar die eigenen Leute wenden sich von ihr ab. Das Ziel ist isoliert, es steht schutzlos da. Das ist kein Journalismus, sondern eine Treibjagd.

Die Hexenjagd hat dann Erfolg, wenn ihr niemand Einhalt gebietet. Wer die Meute gewähren lässt, macht sich mitschuldig.

Am Dienstag meldete die BaZ, Mitglieder des Unirats hätten bei der Rektorin interveniert und diese habe sich anschliessend an Dekan Walter Leimgruber gewandt, dessen Philosophisch-Historischer Fakultät das Zentrum Gender Studies angegliedert ist. Und der Dekan sagte in der BaZ, was sie hören und vor allem schreiben wollte: «Frau Schutzbach hat für das nächste Semester keinen Lehrauftrag erhalten.» Bloss hat Leimgruber das nicht so gesagt. Gegenüber der TagesWoche betont der Dekan, seine Formulierung hätte gelautet: «Frau Schutzbach hat für das nächste Semester keinen Lehrauftrag.» Das in diesem Kontext wichtige Wort «erhalten» habe der Autor hinzugefügt. Leimgruber legt Wert auf die Feststellung, es sei nicht gegen Schutzbach entschieden worden: «Wir haben nie einen solchen Entscheid gefällt, denn es wurde nie ein Lehrauftrag für Frau Schutzbach für das nächste Semester beantragt.» Auch habe er nie gesagt, dass Schutzbach nicht weiter an der Universität lehren werde.

Franziska Schutzbach selber hält sich mit Äusserungen zurück. Den TagesWoche-Artikel mit Leimgrubers Klarstellungen (siehe auf der gegenüberliegenden Seite) teilte sie aber auf Facebook mit der Bemerkung: «Das hier ist vorerst entscheidend: Die BaZ und ihre Anhänger feiern einen Sieg, den es nicht gibt.»

Ein verheerendes Signal

Die BaZ triumphiert trotzdem: Sie hat ihre Trophäe und auch noch gleich den Zorn der Aufgeklärten auf die Uni gelenkt. Unter gütiger Mithilfe von Parteipräsidenten und Uni-Rektorin kann sie so tun, als hätten sie eine missliebige Wissenschaftlerin aus ihrem Job vertrieben und sendet damit – auch dank dem «Tages-Anzeiger», der die Story übernahm – ein klares Signal weit über Basel hinaus: Wer es wagt, die SVP anzugreifen, wird fertiggemacht.

Die Hexenjagd hat Erfolg, wenn ihr niemand Einhalt gebietet. Wer die Meute gewähren lässt, macht sich mitschuldig. Man muss nicht mit Schutzbach einig sein, man kann ihre Aussagen kritisieren. BaZ und «Weltwoche» Munition liefern, das darf man aber nicht. Darin liegt die Tragik und der Skandal dieser Affäre: Uni-Rektorin Schenker-Wicki und die SP-Präsidenten Koller und Pfister unterstützten die Hexenjagd, statt ihr entgegenzutreten oder zumindest den Mund zu halten, um nicht dem Scheiterhaufen, der herbeigeschrieben wurde, noch Zunder zu geben.

Es ist ein verheerendes Signal für kritische Geister, die sich exponieren. Wer Angst haben muss, dass er allein gelassen wird, der wird schnell kleinlaut. Die Hexenjagd gegen Schutzbach zeigt: Heute bringen sie dich nicht mehr gleich um. Aber sie versuchen, dich mundtot zu machen und können dabei auf Schützenhilfe zählen. ×

Statistik

Das rot-grüne Basel im Zahlenspiegel

von Dominique Spirgi

Von 1995 bis 2015 ist die Grundwassertemperatur in Basel um fast ein Grad Celsius gestiegen. Im gleichen Zeitraum hat sich die Zahl der Kinobesuche mehr als halbiert. Die «jährlich durch Staus generierte Verzögerungszeit» im Basler Strassenverkehr steigt kontinuierlich leicht an. Sie liegt aber unter derjenigen von Genf und Zürich.

Direkt haben diese statistischen Zahlenreihen nichts miteinander zu tun. Indirekt aber schon. Sie sollen alle zur qualitativen Überprüfung der Legislaturziele 2017–2021 der Basler Regierung verhelfen.

Untere Einkommen sinken

Die aufgeführten Stauzeiten zum Beispiel gehören zur Zielvorgabe Nummer 5 des Kantons. Titel: «Der Kanton Basel-Stadt ist bestens erreichbar». Hat man die Zahl, kann man sie überprüfen.

Aber auch wer nicht explizit darauf aus ist, die Erfolgsquote der Basler Politik auf Punkt und Komma zu messen, findet spannende Angaben zu Basel. Das Zahlenmaterial ist eine echte Fundgrube. Interessantes bieten unter anderem die Bereiche «Soziale Sicherung», «Wirtschaft» und «gesellschaftlicher Zusammenhalt». Hier lassen sich aufschlussreiche Vergleiche ziehen. Zum Beispiel:

– Zwischen 2004 und 2014 sind die hohen Einkommen im Mittelwert von 150 000 auf 184 000 Franken gestiegen. Und die unteren Einkommen? Sind im selben Zeitabschnitt von 8100 auf 6700 gesunken.

– Das Bruttoinlandprodukt (BIP) pro Einwohner stieg von 1996 bis 2016 von 93 500 auf 165 000 Franken. Auf die steigende Sozialhilfequote (vor allem bei den 51- bis 65-Jährigen) hat dies aber ebenso wenig Einfluss wie auf die wachsende durchschnittliche Dauer der Sozialhilfeabhängigkeit.

– Wussten Sie, dass die Staatsausgaben für Kultur und Sport seit 2008 um fast 29 Prozent gestiegen sind? Sie stiegen auf 1680 Franken pro Kopf, was aber noch immer viel weniger ist als die Pro-Kopf-Ausgaben für Bildung, die bei 7803 Franken liegen.

– Eine Angabe noch zuden Wohnungen: Seit sich die Regierung nach eigenen Angaben vermehrt in der Wohnraumentwicklung engagiert, ist die «Zufriedenheit mit dem Wohnungsangebot» deutlich gesunken. Einer der Gründe dafür dürfte in der Mietpreisentwicklung liegen, die – aber schauen Sie doch selber beim Statistischen Amt nach: http://bit.ly/2Arpxwa. ×

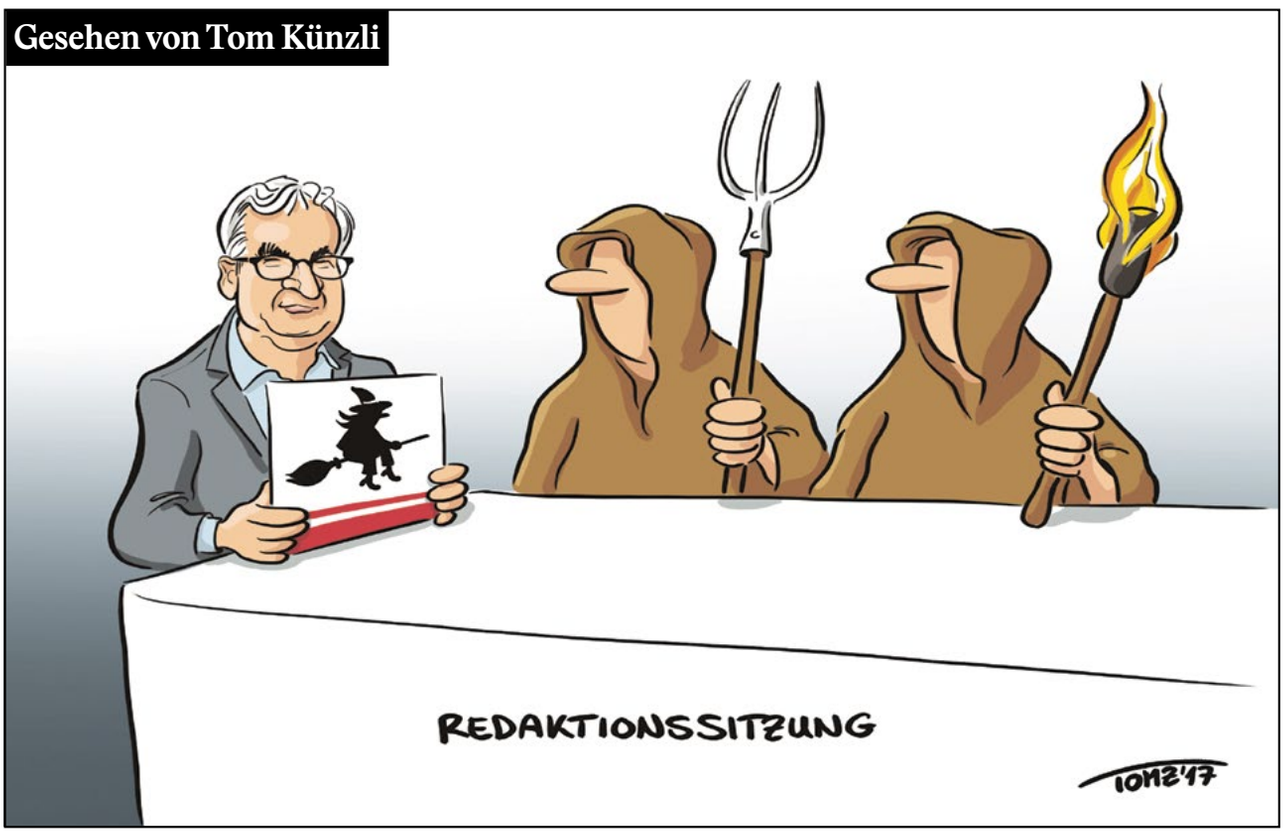
Crowdfunding der Woche

Fähri-Lädeli

von TaWo

Maria Taubic hat es geschafft: «Ich bin unfassbar glücklich, euch mitteilen zu dürfen, dass seit gestern der Fähri-Laden finanziert ist!» Die Baslerin hat die 25 000-Franken-Marke geknackt, die sie sich selbst auf der Crowdfunding-Plattform «We make it» gesetzt hat. Mit dem Geld kann Taubic (ein Porträt der jungen Frau gab es in Ausgabe 41) nun definitiv ihren Traum vom ersten Fähri-Laden für Basel erfüllen, der an die Stelle der ehemaligen Condomeria am Rheinsprung kommt. Bei der Sammelaktion wurden der Fähri-Frau unter anderem eine Kaffeemaschine für 4500 Franken und die Inneneinrichtung für 10 000 Franken gesponsert. ×

Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 43-Jährige wohnt in Bern.

Unfälle

Tramhölle Basel?

von Renato Beck

Die «gefährlichste Tramhaltestelle der Schweiz» befindet sich in Basel, hat die «Sonntagszeitung» recherchiert. Und zwar dort, wo man sie vermuten würde: am Bahnhof SBB, beim unübersichtlichen Centralbahnplatz. Sechs Personen wurden dort in den letzten zwei Jahren von einem Tram angefahren, mehr als sonstwo in der Schweiz.

Das schreckt natürlich auf. Ein bislang eher unauffälliger SVP-Grossrat namens Beat K. Schaller reichte einen Fragenkatalog im Umfang eines Telefonbuches als Interpellation ein. Und er ist nicht der Einzige: Diverse Politiker von rechs bis links präsentierten gefragt oder ungefragt verkehrstechnische Lösungen des Problems vor dem Bahnhof.

Schaut man sich Tatort und Datenlage genauer an, klingt die Aufregung bald ab. Ein halbes Dutzend Tramlinien überqueren den Platz, dazu drei Buslinien, Velos, Taxis und Zigtausende Passagiere – pro Tag. Gemäss «Sonntagszeitung» wurden in dieser komplexen Konstellation in den letzten sieben Jahren zehn Personen von Trams verletzt, davon zwei schwer.

Lasst uns rechnen: 60 000 Passagiere pro Tag, die ins Tram einsteigen, zählen die BVB. Mal 365 Tage und mal 7 Jahre ergibt – konservativ geschätzt – eine Gesamtzahl der potenziell von Trams bedrohten Platzüberquerer von rund 153 Millionen. Alle 15,3 Millionen Überquerungen knallt es also einmal mit Verletzungsfolge. Erstaunlich selten.

Die Kollegen von der «bz Basel» haben im Frühling die Unfall-Hotspots der Stadt Basel zusammengetragen. Zwei traurige Tiefpunkte aus dem Jahr 2016: Fussgängerstreifen Zürcherstrasse in der Breite: 4 Schwerverletzte. Fussgängerstreifen Grenzacherstrasse beim Rankhof: 4 Unfälle, 1 Schwerverletzter, 1 Toter. 55 Verletzte gab es im letzten Jahr alleine auf Basler Fussgängerstreifen.

Anzahl Interpellationen dazu: 0. ×

ANZEIGE

Käse- und Weinabend im Primacasa Biomarkt

Bio-Käse aus Europa treffen Bioweine vom Weingut Kaufmann. Karten zu 30€ im Vorverkauf.

11. Dezember

Beginn jeweils 20 Uhr in LÖ-Tumringen. Mehr Infos dazu finden Sie auf unserer Homepage.

PRIMA CASA

Lörrach Tumringen
Mühlestraße 6
Lörrach Innenstadt
Marktplatz 5
www.primacasa-online.de

Ganz rechts steht Paul Haffner, Chef der Nomenklaturkommission. FOTO: H-J WALTER

Stadtbild

3 Magistraten für 1 Schild

von Dominique Spirgi

Basels Strassen und Wege werden künftig nicht mehr nur mit ihrem Namen angeschrieben. Neu sollen die Namen auf den Schildern in kurzen Worten erklärt werden. Um das erste neue Schild zu präsentieren, das der De Wette-Strasse beim gleichnamigen Schulhaus, hatten sich am Montag gleich drei Regierungsräte eingefunden. Das lockte die Medien, die sodann erfuhren, dass auf dem neuen De-Wette-Schild ein kleingedruckter Hinweis steht: «Wilhelm Martin Leberecht De Wette (1780–1849), Theologe an der Universität Basel».

Der Historiker André Salvisberg lieferte einige Erläuterungen zur Person De Wette: Er kam als politischer Flüchtling nach Basel. Dann machte er Karriere an der Uni, die ihn fünfmal zum Rektor wählte. Aber mehr als die Lebensdaten und der Beruf haben auf einem Strassenschild auch im Kleingedruckten nicht Platz.

Dies dürfte den Verantwortlichen auch bei anderen Schildern Kopfzerbrechen bereitet haben. Dies, und dass sich nicht jeder Strassenname abschliessend erklären lässt. Bei der Freien Strasse begnügte man sich damit, dass es sich hier «vermutlich» um eine «Bezeichnung für eine öffentliche Strasse» handelte. Eine Erklärung, die eher verwirrt, wenn man nicht weiss, dass der Münsterhügel einst Privatgebiet des Basler Bischofs war (was auf dem Schild aber aus Platzgründen fehlt).

Bei 50 Strassenschildern wird auf eine Erklärung verzichtet. Bei der Amselstrasse etwa oder der Herbstgasse – Namen, die sich von selber erklären. Für die Spitalstrasse indes, an der sich auch die Redaktion der TagesWoche befindet, gibt es eine Erklärung: «Ab 1842 von der Hebelstrasse aus entstandener Spitalkomplex», heisst es da etwas schwülstig. Und bereits offenbart sich ein Fehler: 1842 hiess die Hebelstrasse noch «Neue Vorstadt», wie auf dem historischen «Loeffelplan» aus dem Jahr 1862 ersichtlich wird.

Als Erstes werden die Verantwortlichen nun die Achse vom Bahnhof SBB über die Elisabethenstrasse und die Freie Strasse über den Rhein bis zum Claraplatz neu beschildern. 30 neue Tafeln werden nötig sein, 5000 Franken muss der Kanton dafür springen lassen. Die restliche Umbeschilderung soll dann in den nächsten Jahren nach und nach erfolgen. Alles in allem werden die neuen Schilder rund 100 000 Franken kosten.

Zu Lebzeiten gibts keine Schilder

Vielleicht finden Sie nun: Schön und gut, aber warum braucht es dafür gleich drei Regierungsräte? Ganz einfach: Sicherheitsdirektor Baschi Dürr war da, weil er für die Namensgebung der Strassen zuständig ist. Baudirektor Hans-Peter Wessels, weil seine Leute die Schilder bestellen und aufhängen müssen. Beide waren sie da, weil sie sich gerne mit positiv besetzten Themen in der Öffentlichkeit präsentieren.

Was aber ist mit dem dritten Mann, Gesundheitsdirektor Lukas Engelberger? Er kann sich mit den Lorbeeren schmücken, das Ganze im Jahr 2008 als Grossrat mit einem Vorstoss in Gang gebracht zu haben. Eine eigene Strasse mit Namensschild und Zusatzinfos wird er dafür aber nicht erhalten. Zumindest noch nicht. Denn auf die Basler Schilder kommen nur Persönlichkeiten, die nicht mehr unter uns weilen ×

Bildstoff 360°

London

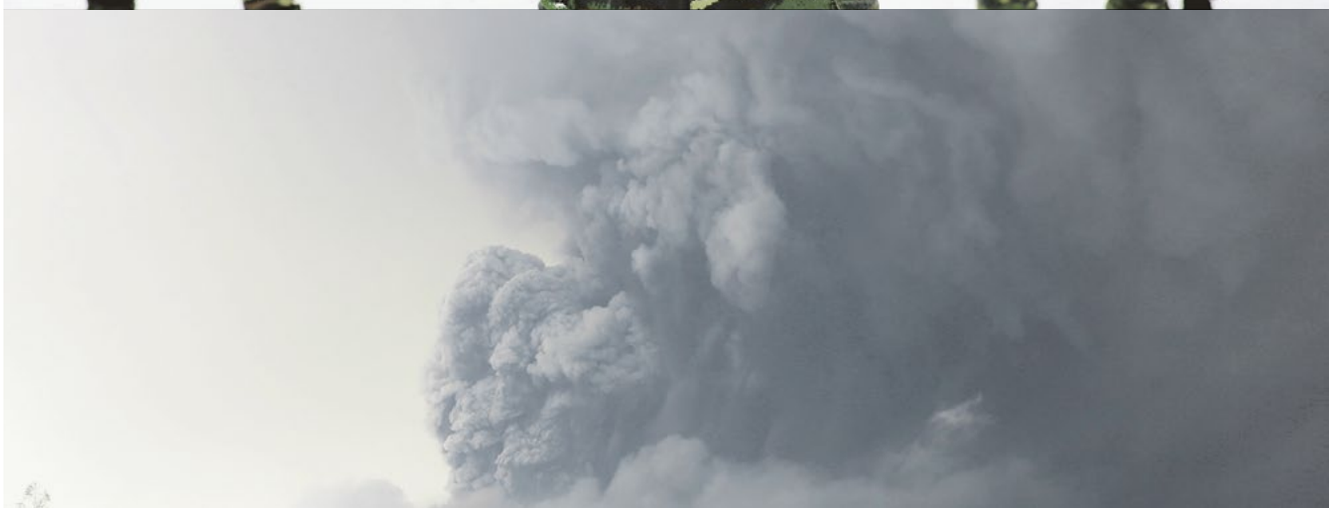
Da steht die Bärenfellmütze stramm: Meghan Markle als Graffito hüllt sich zwar in Stars and Stripes, aber das US-Starlet ist auch die Verlobte von Prinz Harry, also quasi schon ein Royal. Drum: Habt acht!

DARRIN ZAMMIT LUPI/ REUTERS

Changchun

Der Kalte Krieg zwischen den USA und Nordkorea wird immer frostiger, aber die chinesische Volksbefreiungsarmee ist auf alles gefasst – dank einer Schneedusche bei minus 25 Grad Celsius.

REUTERS



Karangasem

Rauchen gefährdet die Gesundheit, besonders wenn es sich um einen Vulkan wie hier auf Bali handelt: 1963 starben beim Ausbruch des Mount Agung über 1500 Menschen.

JOHANNES P. CHRISTO/ REUTERS

Santiago

Rauchen gefährdet auch die Gesundheit einzelner Vertreterinnen und Vertreter der LGBT-Community. Insgesamt aber dürften Intoleranz und Bigotterie die Lebensqualität der Aktivisten mehr schädigen.

IVAN ALVARADO/ REUTERS

Miami Beach

Ein Hoch auf die Vogelperspektive, auch wenn sie von einer Drohne stammt: Diesem Badegast dürfte erst im Nachhinein klar geworden sein, wie knapp er einem Blutbad entgangen ist.

KENNY MELENDEZ/ REUTERS

Bestattungsanzeigen

Basel-Stadt und Region

Allschwil

Dutoit, Esther, von Basel/BS, 24.02.1930–22.11.2017, Muesmattweg 33, Allschwil, Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Hofmann, Monique, von Basel/BS, 29.04.1937–24.11.2017, Muesmattweg 33, Allschwil, Trauerfeier: Freitag, 08.12., 14.00 Uhr, Kapelle Friedhof Allschwil.

Hurter, Erna, von Maur/ZH, 16.09.1922–26.11.2017, Muesmattweg 33, Allschwil, Trauerfeier: Dienstag, 05.12., 14.00 Uhr, Kapelle Friedhof Allschwil.

Basel

Abt-Kreuzer, Augusta, von Bretzwil/BL, 03.08.1930–22.11.2017, Dorfstr. 38, Basel, Urnenbeisetzung: Dienstag, 5.12., 14.40 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Ayer-Marelli, Olga, von Basel/BS, 23.09.1918–19.11.2017, Zürcherstr. 143, Basel, wurde bestattet.

Bienz-Erni, Lina, von Basel/BS, 10.09.1924–23.11.2017, Blotzheimerstr. 26, Basel, Trauerfeier: Freitag, 01.12., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Blaser-Studer, Ursula Gertrud, von Solothurn/SO, 03.05.1942–19.11.2017, Binzenstr. 26, Basel, wurde bestattet.

Bucher-Meier, Anna, von Littau/LU, 06.09.1924–14.11.2017, Missionsstr. 8A, Basel, wurde bestattet.

Burger, Yvonne Barbara, aus Deutschland, 12.12.1950–19.11.2017, Hochbergerstr. 112, Basel, Trauerfeier: Montag, 04.12., 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Burkhardt, Rolf Karl, von Basel/BS, 15.01.1940–18.11.2017, Homburgerstr. 42, Basel, wurde bestattet.

Cosendai-Schall, Suzanne Louise, von Sassel/VD, 14.02.1929–25.11.2017, Mülhauserstr. 35, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 06.12., 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Eisl-Curty, Ernest, von Basel/BS, 21.12.1934–20.11.2017, Burgfelderstr. 188, Basel, wurde bestattet.

Fuhrer-Grogg, Edith, von Basel/BS, 03.03.1928–23.11.2017, St. Johanns-Ring 122, Basel, wurde bestattet.

Gross-Steiger, Rosa Irmgard, von Büron/LU, 22.06.1930–20.11.2017, Steinenvorstadt 33, Basel, wurde bestattet.

Haberstich, Adelheid Irene, von Oberentfelden/AG, 27.01.1937–17.11.2017, Karl Jaspers-Allee 23, Basel, Trauerfeier: Freitag, 1.12., 14.00 Uhr, Bethesda-Spital, Raum der Stille.

Heiz-Aebli, Ruth Elsbeth, von Basel/BS, 04.12.1929–17.11.2017, Zürcherstr. 143, Basel, wurde bestattet.

Kühne-Koch, Klara, von Basel/BS, 24.07.1929–05.11.2017, Bruderholzweg 21, Basel, wurde bestattet.

Kummli-Sommerhalder, Anna, von Wolfisberg/BE, 16.07.1927–25.11.2017, Wiesendamm 20, Basel, Trauerfeier: Freitag, 01.12., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Lang, Arthur Johan, von Basel/BS, 16.11.1944–31.10.2017, Luzernerring 94, Basel, wurde bestattet.

Lüchinger, Hans Peter, von Basel/BS, Oberriet/SG, 21.02.1939–18.11.2017, Laufenstr. 41, Basel, wurde bestattet.

Maitre-Schindlmaister, Louis, von Epiquerez/JU, 23.08.1934–18.11.2017, Roggenburgstr. 9, Basel, wurde bestattet.

Müller-Thüring, Julien Georges, von Basel/BS, 20.06.1922–20.11.2017, Rebgasse 16, Basel, wurde bestattet.

Nebiker-Tujetsch, Anna Martha, von Basel/BS, 13.07.1926–23.11.2017, Allmendstr. 40, Basel, Trauerfeier: Freitag, 01.12., 9.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Peter, Margaretha, von Basel/BS, 01.11.1940–24.11.2017, Pfeffergässlein 43, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Pfister, Heinz, von Obererlinsbach/SO, 04.01.1938–03.11.2017, Stadionstr. 17, Basel, wurde bestattet.

Roth, Marguerite, von Basel/BS, 26.05.1926–22.11.2017, Allschwilerplatz 9, Basel, wurde bestattet.

Schneider-Kauschat, Edith Hildegart, von Basel/BS, 30.01.1926–10.11.2017, Giornicostr. 144, Basel, Trauerfeier: Montag, 04.12., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Schütz-Gaillard, Germaine Mathilde, von Wohlen bei Bern/BE, 12.01.1934–18.11.2017, Gellertstr. 138, Basel, wurde bestattet.

Trefzger, Helena, von Zürich/ZH, 03.09.1926–25.11.2017, Lehenmattstr. 198, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 6.12., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Vögtlin-Tscheulin, Vera, von Brugg/AG, 21.03.1928–15.11.2017, Rheinfelderstr. 1, Basel, wurde bestattet.

Weisskopf-Amstutz, Verena, von Basel/BS, 04.03.1925–22.11.2017, Neubadstr. 49, Basel, wurde bestattet.

Winzeler-Börlin, Carl Heinrich, von Basel/BS, 15.06.1926–23.11.2017, St. Alban-Vorstadt 85, Basel, wurde bestattet.

Zuppinger-Winkler, Rosmarie, von Bettingen/BS, 27.02.1933–20.11.2017, Brantgasse 5, Basel, wurde bestattet.

Züst-Stähli, Erwin, von Basel/BS, 28.03.1927–18.11.2017, Stadionstr. 17, Basel, wurde bestattet.

Binningen

Seiz, Arthur, von Rheineck/SG, 31.05.1923–22.11.2017, Bottmingerstrasse 105, Binningen, wurde bestattet.

Birsfelden

Koller, Peter, von Winterthur/ZH, Appenzell/AI, 20.03.1941–23.11.2017, Am Stausee 7, Birsfelden, Abdankung im engsten Kreis.

Füllinsdorf

Amato-Piscopo, Lucia, aus Italien, 03.03.1941–21.11.2017, wohnhaft gewesen im APH Schönthal, Füllinsdorf, wurde bestattet.

Lausen

Aerni, Christian, von Bolligen/BE, 27.12.1924–26.11.2017, Winterhalde 7, Lausen, Bestattung: Donnerstag, 07.12., 14.00 Uhr, Friedhof Lausen, anschliessend ref. Kirche Lausen.

Dokic-Jakovljevic, Milica, von Lausen/BL, 13.01.1962–20.11.2017, Hauptstr. 100, Lausen, Abdankungsfeier: Freitag, 1.12., 14.00 Uhr, katholische Kirche Liestal, Friedhofhalle.

Muttenz

Reymond-Jeger, Bernard Gilbert, von L'Abbaye/VD, Le Lieu/VD, Le Chenit/VD, 11.12.1938–22.11.2017, Hinterzweienstr. 42, Muttenz, wurde bestattet.

Wagner-Black, Mariette, von Reigoldswil/BL, 02.08.1928–27.11.2017, Brühlweg 16, Muttenz, Beisetzung: Donnerstag, 07.12., 14.00 Uhr, Friedhof Muttenz, anschliessend ref. Kirche St. Arbogast Muttenz.

Pratteln

Andrey-Schürch, Hedwig, von Val-de-Charmey/FR, 30.03.1933–29.11.2017, Bahnhofstrasse 37, APH Madle, Pratteln, Abdankung: Freitag, 08.12., 14.00 Uhr Friedhof Blözen, Abdankungskapelle.

Frister-Weicherding, Renate, aus Deutschland, 17.03.1941–21.11.2017, Rankackerweg 20, Pratteln, wurde bestattet.

Reinach

Martin-Zinsli, Berta, von Reinach/BL, 18.12.1929–27.11.2017, Aumattstr. 79, Reinach, Trauerfeier: Donnerstag, 07.12., 10.00 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Riehen

Dubach-Lanz, Alfred Ernst, von Eggiwil/BE, 23.03.1947–22.11.2017, Helvetierstr. 15, Riehen, wurde bestattet.

Gilli-Schwander, Otto, von Root/LU, 25.10.1930–19.11.2017, Gerstenweg 57, Riehen, wurde bestattet.

Jung-Stehlin, Ivette Andrée Marie, von Riehen/BS, 20.08.1934–19.11.2017, In den Neumatten 2, Riehen, wurde bestattet.

Mosimann-Leder, Karl, von Lauperswil/BE, 23.06.1922–22.11.2017, Stellimattweg 44, Riehen, wurde bestattet.

Wenger-Moser, Erna Maria, von Rapperswil/BE, 14.11.1931–16.11.2017, Schützengasse 60, Riehen, Trauerfeier: Freitag, 01.12., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

laufend aktualisiert: tageswoche.ch/todesanzeigen

Flüchtlingshilfe

Migranten schlafen in der französischen Hauptstadt auf der Strasse. Hilfsorganisationen wird die Arbeit erschwert, doch der Basler Verein Rastplatz bleibt hartnäckig.

Paris, die Stadt der fehlenden Nächstenliebe

von Samuel Rink

Unter freiem Himmel reiht sich Nachtlager an Nachtlager auf dem Trottoir. Über mehrere Dutzend Meter. Die Glücklicheren stecken in einem Schlafsack, andere bloss unter löcherigen Tüchern. In weiteren Strassenzügen schützen sich Flüchtlinge mit Zelten vor Wind und Wetter.

Von nächtlicher Ruhe für die Obdachlosen kann in Paris aber keine Rede sein. «Die Polizei weckt sie systematisch mitten in der Nacht auf und versucht sie zu vertreiben. Das ist reine Schikane», sagt Ketty Bertossi. Sie und Asaël Heizmann engagieren sich beim Basler Hilfsverein Rastplatz, der die Not in Paris in einem Kurzfilm dokumentierte. «Sobald der Morgen graut, darf von den Schlafstätten keine Spur übrig sein.» Das Problem existiert damit nur in der Nacht. So will es die Regierung in der Stadt der Liebe.

Meldezentrum als Falle

Es gibt zwar ein offizielles Empfangs- und Meldezentrum, wo die Flüchtlinge betreut werden. «Diese nehmen aber nur zehn Personen pro Tag auf. Es warten aber Hunderte, darum sind die Wartezeiten exorbitant», sagt Bertossi. Auch hier hat die Polizeirepression System: In der Nacht wecken sie die Flüchtlinge in der Schlange gar jede zweite Stunde, um sie zu vertreiben. Hilfsorganisationen halten die Einrichtung ausserdem für eine Falle: Flüchtlinge werden ihres Asylrechts beraubt und von dort direkt ausgeschafft. So bleiben viele lieber auf der Strasse.

Bertossi und Heizmann möchten nicht nur zusehen. Sie reisen jeweils für ein paar Tage, wenn es ihre Verpflichtungen erlauben, nach Paris und richten auf der Strasse eine Hilfsstation ein, mit grossen dampfenden Töpfen und Thermoskannen. Ähnliche Projekte hatte das achtköpfige Team bereits in Dunkerque und im Balkan organisiert.

«Das ist unheimlich schwierig und teuer», sagt Heizmann. Anders als im Camp von Dunkerque sind fixe Küchen auf den Pariser Strassen nicht erlaubt. «Wir müssen jeweils eine ganze Wohnung mit grosser Küche mieten und dort vorkochen», sagt Bertossi. Bei mobilen Küchen riskiert die Gruppe hohe Bussen, die Polizei könnte sogar das ganze Equipment konfiszieren – wegen der Gasflaschen, die seit den Anschlägen in Paris ein rotes Tuch sind. Dabei wären die Aktionen mit Kochstationen um ein Vielfaches einfacher und vor allem günstiger.

Die Wohltäter bei Rastplatz lassen sich davon nicht einschüchtern. Mit ihrer Kurzdoku möchten sie ihr Basler Publikum auf die Zustände in der drei Zugstunden entfernten Metropole aufmerksam machen. «Mehr als bei unseren Aktionen in Dunkerque und im Balkan sind wir in Paris besonders auf finanzielle Unterstützung angewiesen», so Bertossi.

Eine simple Rechnung

Zwischen Weihnachten und Neujahr soll sich wieder eine Delegation auf den Weg machen. Welche Hilfsgüter sie in ihrem Mietvan nach Paris bringen, hängt von den Spenden ab. «Die Rechnung ist sehr simpel», sagt Heizmann: «Mit mehr Geld lässt sich mehr machen.» Auf eine Crowdfunding-Aktion möchte Rastplatz verzichten, weil ein Teil des Geldes zur Plattform fliessen würde. Sie möchten jeden Rappen mitnehmen und die nächtliche Not in Paris lindern helfen. ×

Sobald der Morgen graut, müssen die Zelte abgebaut sein. FOTO: KETTY BERTOSSI

Kriegsverbrechen

Ratko Mladic ist wegen des Massakers von Srebrenica verurteilt. Versöhnen kann das die alten Feinde auf dem Balkan nicht.

Schuldspruch kommt mit Widerspruch

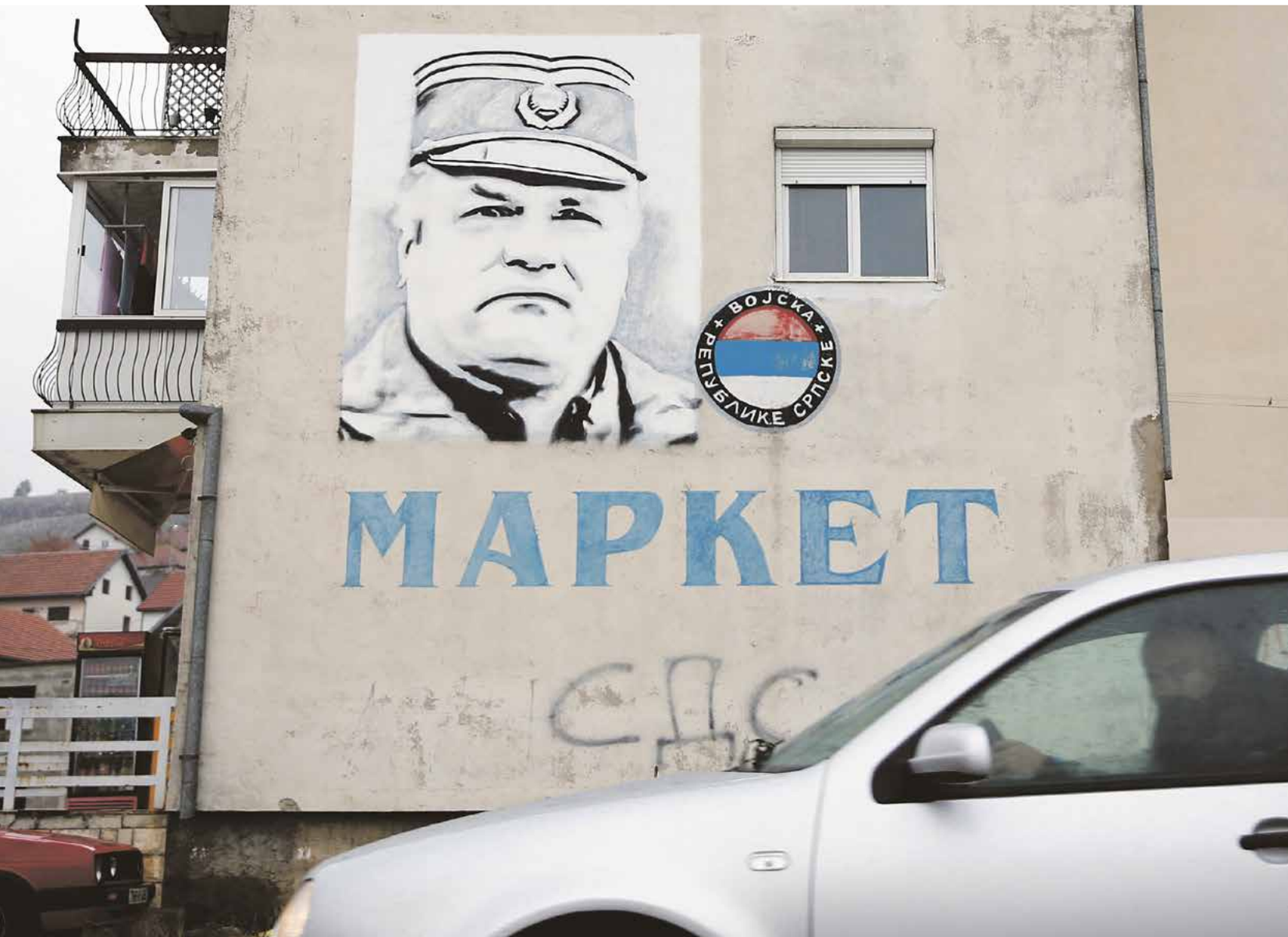
von Georg Kreis

Ratko Mladic, der frühere Armeechef der bosnischen Serben, ist wegen Genozids und auch «gewöhnlicher» Kriegsverbrechen von einem UN-Tribunal zu lebenslanger Haft verurteilt worden. Unter seinem Befehl wurden in Srebrenica Tausende von Männern umgebracht und wurde die Zivilbevölkerung von Sarajevo jahrelang systematisch beschossen.

Unser Nachdenken darüber, was ein derartiges Urteil leistet, führt uns zu grundsätzlichen Fragen der Strafjustiz. Verbrechen, insbesondere Massenverbrechen sollten gar nicht erst stattfinden – haben sie trotzdem stattgefunden, was muss dann geschehen? Wir müssen schnell einräumen, dass ein solches Urteil die Folgen des strafbaren Handelns nicht wieder gut macht. Die Toten kehren nicht ins Leben zurück.

Aber es wird, wie es heisst, Gerechtigkeit hergestellt. Das sehen auch viele Angehörige von Opfern, Menschenrechtler und Rechtsdenker so. Das ist auf symbolischer Ebene von höchster Bedeutung. Mit einem solchen Urteil wird jedoch eine Eindeutigkeit hergestellt, die trotz der Autorität des Hohen Gerichts von der verurteilten Seite in der Regel nicht akzeptiert wird.

Ein Verbrecher für die Welt, ein Held für die Nationalisten daheim: Wandbild von Ratko Mladic in Belgrad. FOTO: REUTERS



Wichtig ist die Vorstellung, dass Strafbarkeit von Handlungen davon abhält, diese überhaupt zu begehen: Prävention also in noch laufenden Konflikten wie für spätere Kriege. Der Internationale Strafgerichtshof für das ehemalige Jugoslawien ICTY ist bereits 1993 vom UN-Sicherheitsrat geschaffen worden, unmittelbar hat er jedoch kaum etwas bewirkt, und er dürfte auch inskünftig kaum abschrecken. Ein Beleg dafür sind die Kriegsverbrechen des syrischen Despoten Assad, die wohl ungesühnt bleiben werden.

Das temporäre Tribunal von 1993, das in wenigen Tagen seinen Betrieb einstellen wird, wurde zum Modell für den permanenten Internationalen Strafgerichtshof (ICC), der erst 2003 seine Arbeit aufnahm und dabei von 124 Staaten unterstützt wird, nicht jedoch von den USA und von Russland.

Mit einem kurzen Rückblick in die Geschichte stossen wir auf die Kriegsverbrecher-Prozesse in Nürnberg und Tokio von 1945. Diese waren gewiss fällig, aber unter zwei Gesichtspunkten auch problematisch. Zum einen weil die dafür massgebende Rechtsbasis im Moment der Vergehen noch nicht bestand. Und zum anderen, weil auf den Richterstühlen selber Kriegsverbrecher sassen. Um die Kooperation der Sowjetunion zu sichern, wurde die von ihr angeordnete Ermordung von über 4000 polnischen Offizieren in Katyn ausgeklammert.

Ein etwas längerer Rückblick in die Geschichte führt in die Zeit nach Beendigung des Ersten Weltkriegs. Schon damals war die Rede von einer Siegerjustiz, aber die Verhandlungen waren ein Novum, weil damit nicht einzig die Art der Kriegsführung, sondern das Recht zur Kriegsführung einer Rechtsbeurteilung unterzogen wurde. Wichtig wurde damit die sicher nicht immer leichte Unterscheidung zwischen erlaubtem Verteidigungskrieg und verbotenem Angriffskrieg.

Sieger schreiben Kriegsschuld fest

Die 1918/19 hochgekommene Idee, dem deutschen Kaiser Wilhelm II. den Prozess zu machen, wurde nicht ernsthaft verfolgt. Da wäre es um eine gerichtliche Beurteilung der von den Siegern politisch-vertraglich festgeschriebenen Kriegsschuld gegangen.

Hingegen wurden sehr wohl Prozesse zu einzelnen Kriegsverbrechen geführt, und zwar im Lande selber, vor dem Reichsgericht Leipzig in den Jahren 1921–1927 wegen Verstössen gegen das eigene deutsche Militärstrafgesetz, das die internationale Haager Landkriegsordnung von 1907 umgesetzt hatte.

Dies erfolgte unter der für die Vorzeit nicht verantwortlichen Nachfolgeregierung der Weimarer Republik und führte zu nur wenigen Verurteilungen. Indem diese Verfahren im Lande selber durchgeführt wurden, versprach man sich einen heilsameren Effekt, als wenn sie nach einer Auslieferung der Verdächtigen im Ausland durchgeführt worden wären.

Genau dies wurde auch im Falle der Verbrechen in Jugoslawien diskutiert. Man hätte es als ideal empfinden können, wenn einem Milosevic, einem Karadzic oder nun einem Mladic auf serbischem Territorium und nicht im fernen Den Haag der Prozess gemacht worden wäre.

Die Auslieferung «eigener» Bürger

Anders als viele Strafgerichtsfälle bewegen sich die Fälle der internationalen Gerichtsverfahren in Verhältnissen, in denen sich auch die «andere» Seite schuldig gemacht hat. Werden Schuldsprüche nicht symmetrisch verteilt, wird dies sogleich zur Delegitimierung des Gerichts benutzt.

Angesichts des konkreten Verhaltens ist es aber nicht Parteilichkeit, wenn mehr Serben verurteilt wurden. Die unbefriedigenden Freisprüche des serbischen Ultranationalisten Vojislav Šešelj und des kroatischen Generals Ante Gotovina haben an der grundsätzlichen Ablehnung des Gerichts nichts geändert.

Das Urteil sorgt nicht für Versöhnung. Wäre es aber nicht zustande gekommen, hätte es die Versöhnung noch schwerer gemacht.

Die Auslieferung «eigener» Bürger an fremde Gerichte ist für alle Staaten stets höchst problematisch. Die Auslieferung serbischer Kriegsverbrecher wurde möglich, weil Serbien den Erwartungen der EU entgegenkommen wollte. Inzwischen hat sich die politische Grosswetterlage aber verändert. Die geopolitischen Rivalitäten zwischen Russland, dem Westen und der Türkei haben wieder zugenommen und Nationalismen und Opfermythen wieder Auftrieb gegeben.

Das offizielle Serbien verdrängt allerdings nicht, was in Srebrenica geschehen ist, es verlegt sich auf die Formel, dass es auf allen Seiten Opfer gegeben habe und dass man die Vergangenheit hinter sich lassen und in die Zukunft blicken solle.

Der Zufall oder die List der Geschichte hat dazu geführt, dass die Niederlande als Gastland des Jugoslawien-Gerichts und zugleich wegen der Soldaten der niederländischen UN-Einheit Dutchbat selber in das Verbrechen verstrickt sind. Neben dem internationalen Gerichtsverfahren haben sich in den Niederlanden nationale Gerichte in mehreren Verfahren mit der Frage befassen müssen, ob die Soldaten, die für die Sicherung der Schutzzone um Sebrenica eingesetzt waren, ihre Schutzpflicht gegenüber den Opfern sträflich verletzt hätten.

Neben rein rechtlichen Fragen der Zuständigkeit war entscheidend, was die Niederländer hätten wissen und welche Mittel sie hätten einsetzen können. Während eine weitergehende Verantwortung nicht attestiert wird, ist der niederländische Staat kürzlich doch schuldig gesprochen worden, weil niederländische Staatsbürger in Uniform die rund 350 bosnisch-muslimischen Männer und Knaben, die sich direkt auf dem Gelände des UN-Hauptquartiers befanden, den serbischen Mördern ausgeliefert hatten.

Eine andere Altlast hängt an Griechenland. Ein Korps von 100 griechischen Freiwilligen gehörte zu Mladics Truppen in Srebrenica. Söldner verdingen sich in der Regel unabhängig von politischen Übereinstimmungen. In diesem Fall zeigte sich aber die kirchlich-kulturelle Nähe zu den Serben. Es wurde zwar erklärt, dass von griechischer Seite gegen die Söldner Ermittlungen eingeleitet werden sollen, doch ist das bis heute nicht geschehen.

Der ICTY hat 161 Personen angeklagt und in 84 Prozessen Schuldsprüche gefällt. Mladic ist nicht der Einzige mit lebenslänglicher Haft. Das Gericht hat, wie man so sagt, letzte Woche mit seinen Urteilen Geschichte geschrieben. Es hat aber auch Geschichte betrieben, indem es gegen 10 000 Beweisstücke sammelte und rund 600 Zeugen befragte. Der Wert dieser Dokumentation ist nicht zu unterschätzen. Selbst wenn die Verteilung von Verantwortung zur Zeit einigermassen klar ist, wird es stets Versuche geben, diese wieder infrage zu stellen und die historischen Erkenntnisse zu revidieren.

Diese Erkenntnisse standen allerdings schon vorher zur Verfügung, es gab höchst glaubwürdige Zeugen und Zeugenberichte. Das Urteil brachte nun aber eine weitere Bekräftigung durch die formell zuständige Instanz, eben den ICTY. Es sorgt allerdings nicht dafür, dass die nötige Versöhnung eintritt. Wäre dieses Urteil nicht zustande gekommen, hätte es aber die Versöhnung noch schwieriger gemacht.

Der Sohn hält seinem Vater die Treue

Mladics Sohn akzeptiert das Urteil nicht, hält es für Kriegspropaganda. Ist er diese Treue gegenüber seinem Vater schuldig? Ist er nicht auf andere Weise ebenfalls Opfer seines Vaters? Hätte er statt zu protestieren wenigstens schweigen können?

Viele Argentinierinnen und Argentinier, Töchter und Söhne von Mitwirkenden an den Massenmorden der Junta-Jahre (1976–1983), haben sich dazu durchgerungen, gegen ihre Väter sogar vor Gericht auszusagen. Unter dem Titel «Historias Desobedientes»/«Geschichten des Ungehorsams» machen sie sich als Bewegung gegenseitig Mut bei der Verarbeitung.

Wird es auch in Serbien und in der serbisch-bosnischen Republik Srpska je so weit kommen? In absehbarer Zeit sicher nicht. Heute ist man schon froh, wenn es da keine Bewegung zur Fortsetzung des aktiven Kulturkampfes gibt. ×

Online

tageswoche.ch/author/georg-kreis

Peter Dittus

Der ehemalige Generalsekretär der Bank für Internationalen Zahlungsausgleich (BIZ) spricht über die Rolle der BIZ und warnt vor dem nächsten Finanzcrash, der grösser werde als 2008.

«Es braucht die Revolution»

von Jeremias Schulthess

Der Mann, der über Jahre die wichtigsten Notenbanker der Welt hofierte, will die Welt verändern. Elf Jahre war Peter Dittus Generalsekretär der Bank für Internationalen Zahlungsausgleich (BIZ) beim Bahnhof SBB. Seit vergangenem Dezember ist er pensioniert.

Dittus, der sich 2011 der Kritik von Occupy Basel stellte, hat nun zu Papier gebracht, was ihn bereits seit Jahren beschäftigt: die verfehlte Politik der G7.

Dittus und sein ehemaliger Weggefährte, Hervé Hannoun, kritisieren in ihrem Manifest die Geldpolitik der Europäischen Zentralbank (EZB), die seit Jahren Geld druckt, um eine Deflation zu verhindern. Die beiden Autoren gehen aber noch viel weiter: Sie beschreiben, was nötig wäre, um den CO_2-Ausstoss wirklich zu reduzieren, und warum die grössten Industrienationen in einen nächsten Krieg schlafwandeln.

Diese Kritik habe er schon bei der BIZ zu vertreten versucht, sagt Dittus. «Das Schöne an der BIZ ist ja, dass sie eigentlich eine Institution ist, die dem Gemeinwohl verpflichtet ist.»

Diese Aussage mag erstaunen, dient die BIZ doch für viele als Projektionsfläche für die kapitalistische Machtordnung. Die «Bank der Zentralbanken» wurde 1930 im Zusammenhang mit den Reparationszahlungen Deutschlands gegründet. Bis 1977 war die BIZ in einem ehemaligen Hotel neben dem Bahnhof SBB untergebracht. Ein unscheinbares Schild wies darauf hin, dass sich dort die mächtigsten Notenbankchefs trafen – auch Gouverneure genannt.

1977 bezog die Bank ihr heutiges Hauptquartier, das Hochhaus am Centralbahnplatz 2. Die BIZ erfüllt heute verschiedene Aufgaben: Sie beherbergt das Financial Stability Board und das Basel Committee, verwaltet internationale Währungsreserven und dient als Forschungszentrum.

Die zentrale Funktion der BIZ ist jedoch immer noch, die Notenbankchefs der grössten Industrieländer zusammenzubringen. Diese treffen sich alle zwei Monate, dinieren im BIZ-Hochhaus und tauschen sich über aktuelle Entwicklungen aus. Der Mythos, der diese Treffen begleitet, nährt sich meist aus der hohen Geheimhaltung der Gespräche.

Herr Dittus, Baslerinnen und Basler fragen sich, was im Hochhaus am Bahnhof hinter verschlossenen Türen besprochen wird. Die Treffen sind geheim, das Gebäude steht auf exterritorialem Grund, also ausserhalb des Schweizer Rechts. Das weckt bei vielen ein grosses Misstrauen.

Was es nicht alles für Verschwörungstheorien über die BIZ gibt. Man hört zum Beispiel, sie stehe im Zentrum des jüdischen Grosskapitals. Das ist natürlich Quatsch. Wenn man da arbeitet, ist es nicht mehr als ein einfaches Dienstleistungsunternehmen, das Daten zur Verfügung stellt und Diskussionen ermöglicht.

Die Sitzungen werden nicht protokolliert, über die informellen Treffen wird nur spärlich informiert. Warum die Geheimniskrämerei?

Man könnte die Sitzungen protokollieren. Fragt sich, was damit gewonnen wäre.

Vertrauen zum Beispiel.

Es werden keine Entscheidungen in der BIZ getroffen. Ich sehe deshalb nicht, was Protokolle bringen würden. Kommt dazu: Alle Entscheidungen, die in der BIZ getroffen werden, sind protokolliert bei den Nationalbanken. Jedes Land hat hierzu seine eigenen Regeln.

«Jedes vernünftige Gespräch, das Vertrauen aufbauen will, findet im kleinen Kreis statt.»

Der frühere Gouverneur der ungarischen Nationalbank hat über die BIZ-Treffen gesagt: «Die hauptsächlichen Gesprächsthemen waren die Weinqualität und die Dummheit der Finanzminister.»

Unser Wissen über Wein hält sich in Grenzen. Darüber wurde bei uns nicht viel gesprochen. Vielleicht hat der ungarische Zentralbank-Gouverneur viel über Wein geredet, wer weiss. Vielleicht hat er das auch so formuliert, weil er zu dieser Zeit nicht in dem Gremium sass, wo die interessanten Diskussionen stattfanden.

Peter Dittus (59) schloss in Saarbrücken sein Studium in Wirtschaftswissenschaften ab. Bevor er 1992 zur BIZ kam, arbeitete Dittus bei der Weltbank und der OECD. Bei der BIZ war er von 2005 bis 2016 Generalsekretär. Heute lebt der schweizerisch-deutsche Doppelbürger in Lausanne.

«Der freundschaftliche Umgang war für mich eine tolle Erfahrung», sagt Peter Dittus über seine Zeit an der BIZ. FOTO: NILS FISCH

Es wird also in erster Linie über Wechselkurse und Finanzpolitik diskutiert.

Ich habe erlebt, wie intensiv über die Sache diskutiert wurde. Früher war es gemütlicher. Als ich in den 1990er-Jahren zur BIZ kam, da wurde mehr zusammen gegessen. Aber die inhaltlich wichtigen Gespräche waren auch da. Damals war es eine sehr kleine Gruppe, die sich regelmässig traf. Jetzt sitzen im Prinzip die G20 plus weitere am Tisch.

Alle zwei Monate finden jeweils am Sonntagabend im 18. Stock die Diners statt, bei denen die Notenbankchefs der wichtigsten Industrieländer in geselliger Atmosphäre zusammensitzen und diskutieren. Wie muss man sich das vorstellen?

Diners sind immer gesellig, das ist so. Das Thema der Gespräche ist aber klar: die Märkte, die finanzpolitische Situation. Da sitzt zum Beispiel der Gouverneur von Mexiko, China oder Indien – anders, als manchmal angenommen wird, haben diese Länder auch einen Platz am Tisch. Es sitzen natürlich nicht alle drin, weil dann ein überschaubares Gespräch nicht möglich wäre. Aber ich würde sagen, es sind alle wichtigen Länder dabei.

Ist es für Sie nicht problematisch, dass die BIZ ein exklusiver Club bleibt, bei dem ganz viele – zum Beispiel afrikanische Länder – keinen Platz haben?

Jeder Club ist exklusiv. Und jedes vernünftige Gespräch, bei dem man Vertrauen aufbauen und sich austauschen will, findet im kleinen Kreis statt.

Sie sehen darin keine Ungleichbehandlung von bestimmten Ländern?

Ich sehe das nicht so. Was am Sonntagabend im kleinen Kreis besprochen wird, wird am nächsten Tag im Global Economy Meeting besprochen. Es ist also nicht so, dass die Grossen unter sich bleiben. Die Treffen im kleinen Kreis sind wichtig, weil sie in einer Finanzkrise den Unterschied machen können. Man kennt sich, vertraut sich, kann kurzfristig miteinander telefonieren und hat eine freundschaftliche Basis, auf der man aufbaut.

Was bleibt Ihnen von der Zeit bei der BIZ am meisten in Erinnerung?

Was mich am meisten beeindruckt hat, war der Umgang mit den Vorwürfen zu nachrichtenlosen Vermögen in den Neunzigern. Die BIZ musste sich auch Vorwürfe anhören, sie habe einen Anteil daran gehabt, dass jüdisches Gold in Schweizer Banksafes landete. Der damalige Generaldirektor sagte: «Wir glauben nicht, dass das so war. Aber wenn die Leute das glauben, dann sollen sie es überprüfen.» Alle Daten und Bücher wurden gescannt und öffentlich zur Verfügung gestellt. Das Interessante war: Danach hat es keinen mehr interessiert. Wir haben dann selbst geforscht, weil wir wissen wollten, was wirklich passierte.

Was war das Überraschendste, was Sie an den Sonntag-Diners erlebten?

Das kann ich so nicht sagen. Der freundschaftliche Umgang, der allgemeine Ton, der herrscht, auch wenn man sehr kritisch miteinander diskutiert – das war für mich eine tolle Erfahrung. Ich war kürzlich auf einem Panel in Genf, wo ich den ehemaligen Gouverneur von Indien traf und es war, als ob man alte Freunde trifft. Das ist schön.

Der regelmässige Austausch schafft solche Freundschaften.

Es ist ein persönlicher Austausch, der stattfindet. Man redet nicht nur über Ökonomie, man redet auch über seine Kinder.

Irgendwie entwickelt man so auch eine Verbundenheit. Auf der Ebene der Zentralbanken ist das möglich, bei Politikern vielleicht weniger, die sind nun mal nicht so lange im Amt.

Hat sich bei der Sichtbarkeit der BIZ etwas verändert?

Die Sichtbarkeit war nie besonders gross. Die meisten Leute in Basel merkten es kaum, wenn wir die Meetings hatten. Was sich geändert hat, ist die Sicherheitslage. Wir haben das Glück, hier in der Schweiz zu sein, die Sicherheitslage ist allgemein immer noch sehr gut. Es gibt viele Gouverneure, die zu Fuss von ihrem Hotel in die BIZ laufen – nicht mehr vom Hilton, das gibt es ja nicht mehr, aber von anderen Hotels am Bahnhof oder vom «Trois Rois». Wer mit dem Auto kommt, fährt direkt in die Tiefgarage.

Wenn der Chef der Europäischen Zentralbank, Mario Draghi, oder Janet Yellen von der Fed in Basel sind, fliegen die am gleichen Tag wieder ab?

Nein, die übernachten selbstverständlich in Basel.

Aber die gehen nicht durch den Vordereingang hinein?

Doch. Auch. Das ist das, was vielen Gouverneuren in der Schweiz eben gefällt: Dass sie aus ihrem Hotel einfach so hinaus und durch den Park spazieren können. Es gab einen Gouverneur, der gerne schwimmt. Also habe ich ihm gesagt, er soll den Rhein runterschwimmen. Er meinte: Mensch, das wär toll, das kann ich morgen vor dem Meeting machen. An dem Abend habe ich ihm von einem Freund so einen Schwimmsack besorgt.

Lernen die Notenbankchefs also auch Basel kennen?

Sie schätzen Basel sehr. Sie bewegen sich in der ganzen Stadt – schauen Sie sich an einem Sonntagabend nur mal in der Fussgängerzone um.

«Vielen Gouverneuren gefällt hier, dass sie aus dem Hotel einfach so durch den Park spazieren können.»

Ist die BIZ mit ihrem Sonderstatus nicht völlig aus der Zeit gefallen, ein Anachronismus in einer Zeit, in der alles transparent sein soll und Hinterzimmergespräche verpönt sind?

Die BIZ ist relevanter als je zuvor. Die Welt war früher relativ einfach. Banken waren total reguliert, in einer Zeit von Goldstandard oder Dollarstandard gab es praktisch keine Geldpolitik. Es war so einfach, dass jeder den Mechanismus verstehen konnte. Die Geldpolitik wurde verkompliziert, als 1973 das Floating kam ...

... mit dem Abkommen von Bretton Woods wurde das System der festen Wechselkurse abgeschafft. Die Wechselkurse waren fortan schwankend, respektive schwebend, im Englischen floating.

Genau. Jeder einzelne Staat musste herausfinden: Wie funktioniert das? Das führte später zum sogenannten «inflation targeting», also der Steuerung der Inflation mit dem Ziel von Preisstabilität. Im Finanzsektor haben sich aufgrund dieser Entwicklung die Euro-Dollar-Märkte in London gebildet, wo plötzlich riesige Kreditvergaben stattfanden. Das war kompliziert genug, dass nicht mehr alle genau verstanden, wie das Ganze funktioniert. Da hat die BIZ unter anderem Statistiken und Analysen gemacht, um genauer zu verstehen, wie diese Märkte funktionieren und ob diese zum Beispiel nationale Märkte komplett aus dem Ruder werfen können. Und jetzt sind die Finanzmärkte noch viel komplizierter. Es gibt eine unüberschaubare Zahl an Finanzinstrumenten. Die BIZ bietet hierzu einige Forschungsarbeiten, die etwas Klarheit schaffen können.

Hat die Verkomplizierung des Systems zum grossen Crash 2008 geführt, weil die Finanzjongleure im amerikanischen Immobilienmarkt ihre eigenen Instrumente nicht mehr richtig verstanden?

Ja, viele der Akteure, die an verantwortlichen Stellen im Finanzsystem handelten, haben wahrscheinlich nicht mehr verstanden, was sie da tun. Die BIZ hat deshalb eine stärkere Funktion heute als in den 40er-, 50er- und 60er- Jahren.

In den Nullerjahren hat der damalige Chefökonom der BIZ, Bill White, bereits gewarnt, dass wir uns im Finanzsektor auf einem «gefährlichen Weg» befinden und uns auf einen grösseren Crash zubewegen.

Stimmt. White hat das bereits in den Nullerjahren formuliert, vielleicht zu

«Wir sollten schauen, dass es nicht nur den 1000 reichsten Familien gut geht.»

FOTO: NILS FISCH

wenig überzeugend. Hausintern war das Thema Finanzkrise aber ständig auf dem Radar. Es wurde von manchen mit Besorgnis diskutiert, von anderen etwas belächelt.

Welche Rolle hat die BIZ gespielt, als die Krise 2008 akut wurde?

Es gab die Diskussionen innerhalb der BIZ, bei denen die Notenbankchefs ihr Vorgehen abzustimmen versuchten. Aber ich würde nicht sagen, dass die BIZ eine zentrale Rolle spielte. Die BIZ war insofern wesentlich, weil sich die Notenbanker durch die Treffen in Basel gut kannten.

Im Herbst 2008, als die Investmentbank Lehman Brothers Konkurs anmeldete, geriet auch die UBS ins Wanken. Haben Sie sich mit dem damaligen Nationalbankchef, Jean-Pierre Roth, besprochen?

Roth war zu dieser Zeit Chairman der BIZ. Das Thema wurde auch bei uns diskutiert. Die UBS war – und ist es immer noch – eine extrem wichtige Bank. Es ist deshalb klar, dass das Thema unter den Gouverneuren besprochen wurde. Aber letztendlich war es ein politischer Entscheid, wie man mit der Grossbank umzugehen hatte.

Wie bewerten Sie den Entscheid rückblickend, die UBS mit 68 Milliarden Franken Finanzhilfe zu unterstützen?

Nachträglich gesehen muss man sagen: Es war eine sehr gute Idee. Aber das weiss man natürlich noch nicht, wenn man die Entscheidung treffen muss. Wenn man die UBS hätte untergehen lassen, wäre das für die Schweiz und den Bund wahrscheinlich teurer geworden als die Bank zu retten.

Die Finanzkrise hat dazu geführt, dass die Banken mehr reguliert wurden. Das Basel Committee, das im BIZ-Hochhaus tagt, hat zum Beispiel erwirkt, dass Grossbanken mehr Eigenkapital haben müssen. Kommt nun alles gut?

Nein. Dieser Prozess ist ja noch nicht mal abgeschlossen. Ein grosser Teil der Fragen, die angegangen wurden, sind geklärt, einige sind noch offen. Die Eigenkapitalbasis hat sich in dem Zusammenhang sicher verbessert.

In Ihrem Buch «Revolution required» kritisieren Sie sehr stark die Politik der G7. Sie sprechen von einem «Finanzextremismus» und fordern gar eine Revolution.

Mein Co-Autor, Hervé Hannoun, und ich sind ein bisschen provokativ.

Ihre Kritik zielt auf die lockere Geldpolitik der G7-Staaten, die immer mehr Geld drucken, um eine Deflation zu verhindern.

Das Problem ist nicht, dass man das probiert. Das Problem ist, dass diese Politik nicht aufhört. Schauen Sie sich zum Beispiel die Geldpolitik der USA seit 2000 an: Bei jeder Krise wurden die Zinsen runtergefahren, die Geldpolitik wurde expansiver. In Zeiten, als es wieder besser ging, beispielsweise zwischen 2003 und 2008, wurden aber keine Gegenmassnahmen ergriffen. Dass das falsch ist, sieht man in der Verschuldung – nicht der Banken, sondern der Unternehmen und Staaten. Wenn Sie sich den Shiller-Price-Earnings-Quotienten anschauen, sehen Sie, dass der Index auf dem höchsten Niveau seit 1929 ist – nur 2000 lag dieser Wert noch höher.

Was bedeutet das?

Das bedeutet, dass die Aktienwerte momentan sehr hoch sind, dass die Häuser sehr teuer sind, und dass es deswegen sehr wahrscheinlich ist, dass diese Preise sich irgendwann in der Inflation niederschlagen werden. Wir sehen das jetzt in England. Dort ist die Inflationsrate bereits auf 3 Prozent gestiegen. Darauf hat man reagiert und die Zinsen etwas erhöht. Das wurde bereits stark kritisiert: Das kann man doch nicht machen, wir haben den Brexit und so weiter. Es gibt immer den grossen Chorus der Leute, die sagen, man muss hart durchgreifen, aber nie jetzt.

Sie schreiben in Ihrem Buch, die jetzige Geldpolitik führe in eine Systemkrise. Die Frage sei nicht, ob, sondern wann diese komme. Das klingt apokalyptisch.

Wir haben schon viele Krisen überlebt und wir überleben auch die nächste. Die Frage ist, geht man das Risiko einer solchen Krise ein, statt stetig dagegen zu steuern und zu versuchen, ohne einen grossen Crash aus der gegenwärtigen Situation rauszukommen.

«Bei der nächsten Krise werden wir nicht die Instrumente haben, die wir 2008 hatten.»

Es gibt Ökonomen und Historiker, die sagen, Wirtschaftskrisen gehören zum Kapitalismus dazu und wiederholen sich in bestimmten Zyklen.

Ich würde es nicht als naturgegebenes Phänomen betrachten, wie ein Vulkanausbruch, bei dem man nicht viel machen kann. Wir wissen ja, wie die Politik ist, was ihre Effekte sind und was das schlussendlich auslöst, wenn es dann zusammenkracht. Wir wissen auch, dass die Staaten in der nächsten Krise viel weniger Möglichkeiten haben werden, einzugreifen. Die Zentralbanken können nicht mehr reagieren, weil die Zinsen schon bei Null sind.

Also trifft uns die nächste Krise noch viel stärker als jene von 2008?

Fest steht: Bei der nächsten Krise werden wir nicht die Instrumente haben, die wir 2008 hatten. In der Fiskal- und Geldpolitik zumindest. Die Banken werden dann wahrscheinlich im Allgemeinen besser dastehen. Man weiss im Endeffekt natürlich nie, was die nächste Krise auslösen wird und wie sie verläuft. 2008 war es der Subprime-Markt, der die Krise auslöste, aber es war sicher nicht der einzige Grund für die Krise. Wenn man diese Entwicklungen kennt, stellt sich die Frage, warum man nicht dagegen steuert. Ich fordere ja nicht, dass wir innerhalb von wenigen Tagen auf 10 Prozent Zinsen kommen, aber vielleicht sollte man mal mit Negativzinsen aufhören. Die Schweiz ist wohl ein Opfer der Politik der Europäischen Zentralbank und in der schwierigen Lage, die Wirtschaft über den Berg zu kriegen. Wenn wir uns an jemanden richten sollten, dann nicht an den Nationalbank-Chef Thomas Jordan, sondern an die Europäische Zentralbank, die aus den Negativzinsen rausgehen und aufhören soll, aggressiv langfristige Anleihen aufzukaufen.

Konnten Sie Mario Draghi und die übrigen Notenbankchefs bei den Treffen in Basel nicht von diesem Standpunkt überzeugen?

Am Anfang waren alle davon überzeugt, dass die lockere Geldpolitik die richtige war – die BIZ eingeschlossen. Die Frage ist bloss: Wann hört man damit auf? Alle paar Monate sagt man: Der Zeitpunkt ist noch nicht optimal. Und in der Zwischenzeit sind Jahre vergangen, und die Druckerpressen der Notenbanken laufen munter weiter. Es gibt auch Leute, die meinen, der jetzige Ansatz sei der richtige. Wer recht hat, das wird man erst später sehen. Die Indizien, die sich häufen, sind jedoch, dass eine grosse Krise sehr wahrscheinlich wird.

Solche Warnungen hört man doch eher selten. Warum?

Zugespitzt formuliert: Die ganze Welt schweigt. Auch die grosse Finanzpresse äussert sich nicht zu den Gefahren der jetzigen Geldpolitik. Hervé Hannoun und ich sagten, wir müssen etwas dagegenhalten.

Ihre Kritik geht noch viel weiter als die aktuelle Geldpolitik. Sie prangern auch an, dass wenig unternommen wird, um den Klimawandel zu stoppen. Und Sie fordern eine Veränderung im Denken, eine «Gemeinwohlökonomie». Was verstehen Sie darunter konkret?

Wir sollten schauen, dass es nicht nur den 1000 reichsten Familien gut geht, sondern dass wir eine Politik haben, die für alle Menschen – egal welches Los sie gezogen haben – gut ist.

Wer sollte das umsetzen?

Die Frage nach dem Gemeinwohl sollten sich nicht nur Politiker stellen, sondern jeder, der eine Möglichkeit hat, politisch oder gesellschaftlich zu agieren. Also zum Beispiel auch Bürger, die vor eine Wahl gestellt werden, ob sie ein bestimmtes Gesetz an- oder ablehnen sollten. Wenn alle ein bisschen mehr darüber nachdächten, ob etwas für die grosse Mehrzahl der Leute Sinn macht oder nicht, dann wäre schon viel gewonnen. Deshalb sprechen wir von einer Revolution, die es im Denken braucht. ×

Peter Dittus, Hervé Hannoun: «Revolution required – The ticking time bombs of the G7 model». 2017, 123 S.

Geschlechter-Theater

Das Genderstück «Alice» ist eine heitere Szenen-Sammlung des Unsinns. Doch beruht das surreale Spiel auf dem realen Nonsens, dem Frauen noch heute ausgesetzt sind.

Das Matriarchat ist auch kein Wunderland

von Olivier Joliat

Sexismus und Gender-Themen sind präsenter denn je. Nun belebt «Alice» die Debatte – ein Mundart-Theaterstück eines Trios mit Rapperin Steff la Cheffe und Fabian Chiquet von The bianca Story.

Steff la Cheffe, Fabian Chiquet, Ihre Protagonistin «Alice» trifft im surrealen Wunderland auf absurde Figuren sowie abstruse Verhaltensweisen und Rollenklischees, die man durchaus kennt – oft aus eigener Erfahrung. Gut kann man darüber auch mal lachen. Doch gerade für das Tätergeschlecht stellt sich die Frage: Darf Mann das?

Steff la Cheffe: Vergewaltigung, Beschneidungen oder Missbrauch sind natürlich überhaupt nicht lustig. 120 Minuten Theater voller Tragik und Gewalt wären jedoch für uns Macher wie das Publikum eine Folter – ohne Folgen. Ich will im Gender-Diskurs aber weiterkommen. Ich hoffe auf eine Gesellschaft gleichberechtigter Menschen mit Chancengleichheit und denselben Wahlmöglichkeiten. Deshalb strebe ich bei vielen Themen, wo Frauen diskriminiert werden, nach Versöhnung nicht Vergeltung. Humor ist dafür die beste Medizin.

Fabian Chiquet: Wir wollten von Beginn weg kein tragisches Stück, auch wenn es um viele traurige Themen geht. Sexismus ist nicht schwarz-weiss, sondern komplex wie die Menschen selbst. Die Debatte um die Rechte und die Stellung der Frauen braucht unbedingt Witz, Drive und Freude. Die Diskussion darf nicht moralisierend, theoretisch und dogmatisierend geführt werden.

Warum nicht?

Chiquet: Jeder Mensch ist anders aufgewachsen und sozialisiert worden, was die Rollenbilder betrifft. Wenn ich jemanden einfach verurteile und als Scheisse abkanzle, macht die Person zu: Es findet keine Diskussion statt.

La Cheffe: Körperliche Gewalt musste ich selbst nicht erfahren, strukturelle und verbale hingegen schon. Diesen perfiden Sexismus wollten wir anprangern und bewusst machen.

Diesen perfiden Sexismus spürt Alice (Gina Gurtner) vom Auftakt an, als sie eingepfercht in einen Fahrstuhl mit fünf anderen Protagonistinnen und dem einen Mann in die Tiefen des Wunderlands hinuntersaust. Im klaustrophobischen Ambiente wirken schon banale Typen-Fragen wie «Hund oder Katze?» bedrängend. Bei «Karriere oder Kind?» ist die Intimsphäre definitiv penetriert. Übergriffe müssen nicht sexueller Natur sein.

Unten angelangt, ist Alice zwar dem Lift entkommen, doch trifft sie fortan auf einen Reigen wunderlicher Gestalten. Da wird Alice etwa vom personifizierten Zyklus mit Pelzkappe oder einer Martullo-Blocher-Parodie mit überlangen Armen und schwangerem Kugelbauch abge-

Spielen Sexismus in einem Lift: Annalena Fröhlich (links), Fabian Chiquet und Steff la Cheffe.

FOTO: MARCO FRAUCHIGER

watscht. Die groteske Szene gipfelt in der Schlussaussage: «Schwangerschaft, du reaktionärer Patriarch.»

Bis auf Alice wechseln die anderen Akteure ihren Charakter fast in jeder Szene. Parallelen zu Figuren des Kinderbuch-Klassikers des englischen Schriftstellers Lewis Carroll findet man in der Inszenierung des jungen Trios kaum. Skurrilen Humor dafür umso mehr: Nicht nur der Auftakt erinnert an den Einstieg in Monty Pythons «The Meaning of Life».

Schutzraum und Pranger

Insgesamt ist das Stück eine herrlich heitere Szenen-Sammlung des Unsinns. Doch beruht das surreale Spiel auf dem realen Nonsens, dem Frauen noch heute ausgesetzt sind.

Der Lift mitten im Bühnen-Halbrund ist Nabel des Spektakels, mal Spiegel, dann Schutzraum, Schaukasten oder gar Pranger für Alice. Aber egal, wo sich Alice aufhält: Alle wollen was von ihr. Doch keine der Frauenfiguren rückt ihr so nahe wie eine lächerliche Vaterfigur seiner Tochter. Selbst wenn seine in den Schritt gezogene Hose einen Hoden-Camel-Toe bildet, zieht mit ihm die Angst in die Arena.

«Angst» ist auch das Codewort für seinen Auftritt. Weiter geht es im Spiel mit einer «Vater unser»-Variante. Die Ode an den Übervater, der alles kann, pitcht hysterisch hoch und gipfelt in: «Ist der Ruf erst ruiniert, lebt es sich ganz ungeniert!»

«Selbst ist die Frau!» läutet das nächste Thema ein. Solche prägnanten Schlagsätze stehen meist als Start- und Schlusspunkt einer Szene. Sie umfassen die in Spoken-Word-Manier inszenierten Sprechteile der einzelnen Szenen – wie Refrains, die einen Song starten oder beenden.

Steff la Cheff, wie entstanden die Texte?

La Cheffe: Als Rohmaterial dienten Interviews, die Fabian mit 35 Frauen von «Terre des Femmes» führte. Wir schrieben zwar zu dritt, doch am Ende lag die Textverantwortung bei mir. Fabian übernahm die Regie und Musik, Annalena die Choreografie. Wir funktionieren als Team mit drei Kernkompetenzen.

Die beiden anderen haben schon Erfahrung im Theater. Was war für Sie der grösste Unterschied, für diese Bühne zu schreiben?

La Cheffe: Ich liebte die Möglichkeit, für das Theater mehrere Rollen zu kreieren. Als Rapperin hat man meist nur eine, die erst noch Autobiografisches verarbeitet.

Sie wurden als Rapperin oft zu Ihrer Rolle als Frau in der Macho-Welt Hip-Hop befragt, was Sie, wenn man alte Interviews liest, offensichtlich nervt. Nun machen Sie feministisches Theater. Sind Sie ein Role Model wider Willen, das die Aufgabe annimmt, weil es sonst keine macht?

La Cheffe: Nein, als mich Fabian vor etwa zwei Jahren mit der Idee für das Stück

Fabian Chiquet interviewte Frauen von «Terre des Femmes», Steff La Cheffe trug die Textverantwortung. FOTO: MARCO FRAUCHIGER

anrief, war das wie ein Befreiungsschlag. Das Theater bietet die Möglichkeit, dieses komplexe Thema anzugehen. Schon nur die Länge eines Rapsongs ist zu kurz für all die Gender-Stereotypen. Dazu wurde im Team mit verschiedenen Ideen, Charakteren und auch Textformen experimentiert und ich muss mich nicht als Einzelkämpferin hinstellen.

Empfinden Sie sich als Rapperin auf die Genderfrage reduziert?

La Cheffe: Das Thema war in den 15 Jahren, in denen ich Musik mache, nie mein zentrales Thema, sondern ein Song unter tausend.

Und nun liegt der Fokus nicht auf Ihnen, sondern der Gesellschaft?

La Cheffe: Interessierte mich die Rolle der Frau mit 20 Jahren vor allem intellektuell, berührt mich die Frage nun auch emotional und rein biologisch – wenn dich sogar der Typ von der Krankenkasse auf Kinder anspricht, weil das mit 30 eine prämienrelevante Frage ist. Aber eigentlich ist strukturelle Gewalt auch kein Frauenthema, sondern geht die ganze Gesellschaft an. Wir sind ja keine Minderheit.

Chiquet: Es liegt an uns Männern, aktiv zu werden. Ich bewege mich in einem eher progressiv denkenden Umfeld und bin umgeben von aufgeschlossenen Freunden. Doch kaum kommen Kinder ins Spiel, folgen viele dem klassischen Rollenbild: Die Frau bleibt daheim, der Mann geht Kohle verdienen. Das hat viel mit Bequemlichkeit zu tun.

«Alice» entlässt die Besucher mit einem Wirrwarr im Kopf – das Stück schlägt ein rasantes Tempo an.

«Alice» ist denn auch ein Stück aus der Sicht von Erwachsenen, die dem Prädikat jung definitiv entwachsen sind. Es trifft jedoch Generationen und Geschlechter übergreifend wunde Punkte. Die befragten Frauen von «Terre des Femmes» amüsierten sich bei der Generalprobe zum Teil einfach an anderen Stellen als der Journalist. Am Ende entlässt Alice die Besucher mit einem Wirrwarr im Kopf. Ein Grund ist das Tempo. Das Stück wechselt rasant zwischen textlich fordernden Spoken-Word-Passagen und dem Skandieren von Parolen.

Aufmerksamkeit fordern auch die surrealen Choreografien wie der Ruckel-Tanz der Porzellan-Puppe, die Verrenkungen des Putz-Wahns und der Pas de deux zweier Fische («Meaning of Life» lässt wieder grüssen). Dazu ballern Musik, Licht und Videoprojektionen auf das Publikum.

Schauspiel, Tanz, Musik, Licht, Videoprojektionen, Text: Haben Sie keine Angst, die Aussage des Stückes könnte in dem Multimedia-Spektakel verlorengehen?

Chiquet: Die Story ist ja klein – Alice schläft ein, hat ihren Traum und wacht auf. Die Fülle an Perfomance und Aussagen darf das Publikum ruhig mit einem Knoten im Kopf entlassen. Den zu entwirren wird spannend. Wir bieten ja keine moralisierende Story, wo man auf die Lösung hinführt. Die können wir gar nicht bieten, Gedankenanstösse dagegen schon.

In der momentan geführten Gender-Debatte geht es viel um Moral und Anstand. Wegen Übergriffen werden Lust und Freude am Flirten dogmatisch reglementiert.

Chiquet: Genau das darf nicht passieren. Ich wehre mich gegen den viel beschworenen Kampf der Geschlechter. Nicht jeder Mann ist ein Täter.

La Cheffe: Bei mir hat sich auch schon ein Freund stellvertretend für die Verbrechen von Männern an Frauen entschuldigt. Weil er als eigentlich unschuldiger Mann plötzlich als Sinnbild für Gewalt und Angst dastand und sich entsprechend scheisse fühlte. Was soll ich da antworten?

Frauen haben die Oberhand

In Ihrer Macho-Rolle mit überdimensioniertem Muskel-Torso und Box-Faust würde Steff La Cheffe wohl rufen: «Du kannst meinen Schlitz lullen!» «Alice» führt nicht nur die klassischen Klischees vor: Der Spiess wird im Stück umgedreht und die Frauen haben die Oberhand.

Doch auch das Matriarchat ist bei «Alice» kein Wunderland. Beim Sinnieren über Macht und deren Missbrauch durch Diktatoren kommt die Frage: Sind Frauen die besseren Psychopathen, oder hatten sie historisch einfach nicht genug Gelegenheit, sich die Finger zu verbrennen?

Ist das Stück mit dem lustvollen Verhöhnen eigener Knörze und Schwächen sowie dem Streben nach Versöhnung nicht eine Einladung an Männer, die sich nicht selbst als Täter fühlen, bequem in die Opferrolle zu flüchten?

Chiquet: Im offenen Rassismus vergangener Jahrhunderte war es Weissen nicht möglich, passiv in der Gesellschaft zu leben, ohne selber rassistisch zu sein. Man lebte ja das System der Ungleichheit mit. Genauso ist es mit dem Sexismus. Diese Ohnmacht verpflichtet, aufmerksam und aktiv zu sein, Courage zu zeigen in Momenten, die nicht cool sind. So interveniert man bei doofen Witzen oft nicht, weil man ja nicht humorlos sein will. Hoffentlich können wir in 50 Jahren über Dinge lachen, die heute noch Realität sind.

La Cheffe: Wie etwa diese holländische TV-Sendung, wo eine Jury wie bei einer Viehschau entscheidet, ob eine Frau schwanger oder fett ist!

Das ist nicht nur Fiktion im Stück?

La Cheffe: Nein, auch das ist Realität. ×

«Alice» spielt am 5., 7. und 8. Dezember im Roxy Theater, Birsfelden.

KULTUR FLASH

Comicfest

Hauptsache selbstgemacht

Wer seine «Star Wars»-Memorabilien oder LTB-Erstausgaben vergolden möchte, ist dieses Wochenende im Hirscheneck am falschen Platz: Der brasilianische DJ und Cartoonist Koostella, der auch die Konzertposter für das Kollektiv gestaltet, führt zum dritten Mal sein Independent-Comicfest durch – für Zeichner, Verleger und Leser, Hauptsache sie verstehen sich auf Selbstgemachtes. Rund um den Anlass gibt es Videovorführungen, Tattoos und selbstverständlich Musik. ×

Comicfest Hirscheneck, Fr, 1., bis So, 3. Dezember. Ganzes Programm unter http://koostella.blogspot.ch

Theater

Verbaler Urknall im Gundeli

«Ich bin glücklich und traurig»: So fängt die E-Mail aus dem Kleintheater Barakuba im Gundeldingerfeld an. Und so schreibt der Veranstalter Basil Erny weiter: «Glücklich, weil ich Peter Spielbauer zu Besuch habe. Traurig, weil ich erst 15 Reservationen habe.» Zum Glück gibt die E-Mail auch darüber Auskunft, wer Peter Spielbauer ist: eine «intellektuelle Droge mit Unterhaltungswert» («Süddeutsche Zeitung»), ein «verbaler Urknall» («Badische Zeitung»). Und die TagesWoche schreibt: Gebt dem Mann eine Chance. Macht Basil noch glücklicher. ×

Barakuba, Sa, 2. Dezember, ab 19 Uhr. Reservation erwünscht. www.barakuba.ch

Kinoprogramm

Basel und Region
01. bis 07. Dezember

BASEL B-MOVIE
Grellingerstrasse 41 b-movie.ch

- **THE VAULT** [18 J]
  FR-MO: 20.30 E/d

CAPITOL
Steinenvorstadt 36 kitag.com

- **MORD IM ORIENT EXPRESS** [12/10 J]
  15.00/18.00/21.00 E/d/f
- **PADDINGTON 2** [4/4 J]
  15.00 D 18.00/21.00 E/d/f

KULT.KINO ATELIER
Theaterstr. 7 kultkino.ch

- **KEDI: VON KATZEN UND MENSCHEN** [8/6 J]
  FR/SA/MO-MI: 12.00–SO: 10.30 Türk/d
- **HAPPY END** [14/12 J]
  FR/SO: 12.10 F/d
- **KINDER MACHEN** [14/12 J]
  12.10 Dialekt/d/f
- **MADAME** [8/6 J]
  FR/SA/MO-MI: 12.15 E/d
- **LES VOYAGES EXTRAORDINAIRES D'ELLA MAILLART** [6/4 J]
  12.30 F/d
- **DIE REISE DER PINGUINE 2** [0/0 J]
  13.45 D
- **DIE LETZTE POINTE** [6/4 J]
  14.00/16.00/18.00/20.00 Dialekt
- **LA BELLE ET LA MEUTE** [16/14 J]
  18.30–FR-MO/MI: 14.00 Arab/d/f
- **PADDINGTON 2** [0/0 J]
  14.15 D
- **JUST LIKE OUR PARENTS** [12/10 J]
  21.00–FR/MO-MI: 14.30
  SO: 12.00 Ov/d/f
- **GOLIATH** [14/12 J]
  15.20 Dialekt 20.45 Dialekt/f
- **MAUDIE** [12/10 J]
  16.00–FR/SA/MO-MI: 20.30 E/d
- **LES FANTÔMES D'ISMAËL** [12/10 J]
  16.15–SA-MI: 18.30 F/d
- **VICTORIA AND ABDUL** [8/6 J]
  16.30 E/d/f
- **BANANA PANCAKES AND THE LONELY PLANET** [16/14 J]
  17.10 Ov/d/f
- **DOBRA ZENA – A GOOD WIFE** [14/12 J]
  FR: 18.30 Serb/d
- **GOD'S OWN COUNTRY** [16/14 J]
  18.45 E/d/f
- **MENASHE** [12/10 J]
  19.00 Jidd/d/f
- **PATTI CAKE$** [14/12 J]
  20.45 E/d/f
- **DANIEL HOPE – DER KLANG DES LEBENS** [0/0 J]
  SA: 10.15 D/d
- **WALTER PFEIFFER – CHASING BEAUTY** [12/10 J]
  SA/SO: 10.15 Dialekt/d/f
- **DER RÄUBER HOTZENPLOTZ**
  SA/SO: 14.00 D
- **BAR BAHAR – IN BETWEEN** [16/14 J]
  SO: 20.30 Ov/d

KULT.KINO CAMERA
Rebgasse 1 kultkino.ch

- **AUS DEM NICHTS** [16/14 J]
  15.00/20.45 D
- **THE SQUARE** [14/12 J]
  15.15/20.15 Ov/d/f
- **TEHRAN TABOO** [16/14 J]
  17.15 Farsi/d/f
- **DAS KONGO TRIBUNAL** [12/10 J]
  FR/SA/MO-MI: 18.00
  SO: 11.15 F/d
- **MOUNTAIN** [6/4 J]
  19.15–SO: 13.45 E/d
- **HUMAN FLOW** [12/10 J]
  SO: 11.00 E/d/f
- **ULTIMOS DÍAS EN LA HABANA** [16/14 J]
  SO: 13.15 Sp/d/f

NEUES KINO
Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

- **FIORE**
  FR: 21.00 I/d
- **UNDER THE SKIN OF THE CITY**
  SA: 10.00 Ov/e
- **FALAKNAZ**
  SA: 19.00 Ov/e Q & A MIT REG.

PATHÉ KÜCHLIN
Steinenvorstadt 55 pathe.ch

- **PADDINGTON 2** [0/0 J]
  10.10/12.15/14.20
  SA/SO/MI: 16.25 D
- **GIRLS TRIP** [16/14 J]
  10.15/15.20/17.55/20.30
  FR/SA: 23.05 D
- **FACK JU GÖHTE 3** [12/10 J]
  10.40/15.30/18.00/20.30
  FR/SA: 23.00 D
- **CARS 3 – EVOLUTION** [6/4 J]
  FR/SA/MO-MI: 10.50
  SA/MI: 13.10–SO: 14.10 D
- **AUS DEM NICHTS** [16/14 J]
  FR/SO/DI: 11.00 SA/MO/MI: 12.55 D
- **AUGSBURGER PUPPENKISTE: ALS DER WEIHNACHTSMANN VOM HIMMEL FIEL** [6/4 J]
  11.50–SA/SO/MI: 13.25 D
- **COCO** [6/4 J]
  FR: 12.10
  SA-MO/MI: 10.10/12.50
  SA/MO/MI: 18.10
  DI: 11.50/14.30/20.30 D
- **COCO – 3D** [6/4 J]
  12.50/18.30–SA-MI: 10.10 E/d/f
  FR: 14.50/17.30/20.10/22.50
  SA-MO/MI: 15.30/20.50
  SA: 23.30–SO: 18.10–DI: 17.10 D
- **THE BIG SICK** [12/10 J]
  12.50 E/d/f
- **BAD MOMS 2** [12/10 J]
  13.10–FR/SO/DI: 15.55
  SA/MO/MI: 20.20 D
- **FLATLINERS** [16/14 J]
  FR/MO/DI: 13.10
  FR/SA/MO-MI: 15.30
  FR/DI/MI: 17.50
  FR/SA/MO/MI: 20.10
  FR/SA: 22.30–SO: 16.30/18.50 D
  SA/MO: 17.50–SO: 21.10
  DI: 20.10 E/d/f
- **BATTLE OF THE SEXES – GEGEN JEDE REGEL** [0/0 J]
  FR/SO/DI: 13.20 SA/MO/MI: 10.20 E/d/f
- **HEXE LILLI RETTET WEIHNACHTEN** [6/4 J]
  FR/MO/DI: 13.25
  FR/SO-MI: 15.35–SA: 15.30 D
- **MORD IM ORIENT EXPRESS** [12/10 J]
  FR/SO/DI: 15.30/20.30
  FR/SA: 22.55–SA/MO/MI: 18.00 D
  FR/SO/DI: 18.00
  SA/MO/MI: 15.30/20.30 E/d/f
  FR/SA: 20.30 SA/SO: 18.00 CINÉ DELUXE
- **HAPPY DEATH DAY** [14/12 J]
  18.10/21.10–FR/MO/DI: 16.25
  FR/SA: 23.15 D
- **JUSTICE LEAGUE – 3D** [12/10 J]
  FR/SO/DI: 17.45–FR: 22.55
  SA/MO: 20.20–MI: 20.30 D
  FR/SO/DI: 20.20–SA/MO: 17.45
  SA: 22.55–MI: 17.55 E/d/f
- **DETROIT** [16/14 J]
  FR/SO/DI: 20.20 SA/MO/MI: 15.15 E/d/f
- **JIGSAW** [16/14 J]
  FR: 23.15–SA: 22.35 D

PATHÉ PLAZA
Steinentorstr. 8 pathe.ch

- **THOR: TAG DER ENTSCHEIDUNG – 3D** [12/10 J]
  FR/SO/DI: 17.30–FR/SA: 23.00
  SA/SO: 14.45–SA/MO/MI: 20.15 D
  FR/SO/DI: 20.15 SA/MO/MI: 17.30 E/d/f

REX
Steinenvorstadt 29 kitag.com

- **THOR: RAGNAROK** [12/10 J]
  14.00–FR-MO/MI: 20.00 E/d/f
- **COCO** [6/4 J]
  14.30/17.30 D 17.00 E/d/f
  Vorfilm: DIE EISKÖNIGIN: OLAF TAUT AUF
- **JUSTICE LEAGUE** [12/10 J]
  20.30 E/d/f
- **KITAG CINEMAS Opera Live: THE NUTCRACKER** [4/4 J]
  DI: 20.15 ohne Dialog

STADTKINO
Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

- **EASY RIDER** [16/14 J]
  FR: 16.15 E/d
- **THE GRAPES OF WRATH** [12/10 J]
  FR: 18.30 E/d
- **THE APARTMENT** [16/14 J]
  FR: 21.00 E/d/f
- **WIR KÖNNEN AUCH ANDERS ...** [6/4 J]
  SA: 15.15 D
- **ARSENIC AND OLD LACE** [12/10 J]
  SA: 17.30 E/d
- **THE CHASE (1966)** [16/14 J]
  SA: 19.45 E/d
- **BARBARELLA** [16/14 J]
  SA: 22.15 E/d
- **THE HIRED HAND** [16/14 J]
  SO: 13.30 E/e
- **BLUEBEARD'S EIGHTH WIFE** [16/14 J]
  SO: 15.15 E/d/f
- **YOU ONLY LIVE ONCE** [16/14 J]
  SO: 17.30 E/nl/d
- **O BROTHER, WHERE ART THOU?** [12/10 J]
  SO: 20.00 E/d/f
- **The Compiler Screenings 2017 – White Frames präsentiert: «OUR STORIES»**
  MO: 18.30 Ov
  In Anw. mehrerer KünstlerInnen
- **LES INVASIONS BARBARES** [12/10 J]
  MO: 21.15 F/d
- **KAMERA LÄUFT – PREMIERE**
  DI: 18.30 Ov
- **MACUNAÍMA** [16/14 J]
  MI: 18.30 Port/d
- **MY DARLING CLEMENTINE** [12/10 J]
  MI: 21.00 E/d

FRICK MONTI
Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch

- **COCO – 3D** [6/4 J]
  FR-SO/MI: 15.30 D
- **MORD IM ORIENT EXPRESS** [12/10 J]
  FR-SO: 20.15 D
  MO/MI: 20.15 E/d
- **DIE LETZTE POINTE** [6/4 J]
  SA/MO: 18.00 Dialekt
- **NAB Family Kino Event: PAPA MOLL**
  SO: 10.30 Dialekt
- **PADDINGTON 2** [0/0 J]
  SO: 13.00 D
- **BAD MOMS 2** [12/10 J]
  SO: 18.00 D

ANZEIGE

ANZEIGE

Zeitmaschine

Am 6. Dezember 1917 wurde das Dorf im unteren Baselbiet versehentlich bombardiert. Wie kam es dazu?

Drei Bomben auf Muttenz

von Martin Stohler

Zuerst hörte man das Surren von Flugzeugpropellern. Dann krachte es, Äste zersplitterten, Scheiben gingen zu Bruch und auf dem Friedhof stürzte ein Grabstein um. Die Detonationen erfolgten kurz vor sieben Uhr morgens.

Die drei Bomben gingen in unmittelbarer Nähe des Schulhauses nieder. Die eine explodierte im Baumgarten von Totengräber Jakob Aebin, die andere zwischen den Bäumen von Rudolf Balsiger und die dritte auf dem Friedhofsgelände. Menschen kamen keine zu Schaden.

Die Abwehr sass beim Kaffee

Gemäss Zeitungsberichten hatten Augenzeugen den Eindruck, dass sich «im Dunkeln und in geringer Höhe oberhalb der Kirche» ein Luftkampf zwischen zwei Flugzeugen abgespielt hatte. So heisst es im Bericht der «Basler Nachrichten»: «Man sah deutlich das Aufblitzen der Maschinengewehre, zu gleicher Zeit wurden drei Detonationen vernommen, worauf sich die beiden Gegner von einander loslösten. Nach dem Geräusch ihrer Maschinen zu schliessen, nahm der eine Kurs Richtung Basel, der andere flog mehr westlich. An eine Beschiessung durch unsere in Muttenz einquartierten Truppen, die sich gerade den Kaffee schmecken liessen, war nicht zu denken, da das Ziel nicht sichtbar war.»

Eine Stunde später meldete die Ortspolizei Muttenz dem zuständigen Bezirksstatthalteramt Arlesheim den Vorfall telefonisch. In seinem Bericht an den Baselbieter Regierungsrat schreibt der Bezirksstatthalter bezüglich des weiteren Vorgehens: «Da der bald nach mir eintreffende Kommandant des Füs. Bat. 65, das zum Teil in Muttenz kantonnierte, erklärte, dass die Untersuchung des Vorfalls von den militärischen Organen an die Hand genommen werde, sah ich von weiteren Erhebungen ab. Der Gemeindepräsident wurde von mir beauftragt, den entstandenen Schaden sobald als möglich durch eine Kommission des Gemeinderates mit Zuzug von Sachverständigen abschätzen zu lassen. Von den Einschlagstellen der Bomben und der nächsten Umgebung wurden Photographien aufgenommen.»

Die Kommission, bestehend aus dem Gemeindepräsidenten Brüderlin, drei Gemeinderäten sowie einem Schreinermeister und dem Liestaler Bildhauer Emil Holinger, machte sich umgehend an die Arbeit. Bereits einen Tag später lag ihre detaillierte Zusammenstellung der diversen Schäden vor. Das Total der Forderungen belief sich auf 3920 Franken und 25 Rappen.

Ins Geld ging beispielsweise die Wiederherstellung des Totenhauses auf dem Friedhof (638,80 Franken) oder die Reparatur eines Grabdenkmals (500 Franken). Für Bäume bewegte sich die Entschädigung zwischen 10 und 70 Franken. Die neuen Fenster der Turnhalle kosteten 483,80 Franken, jene des Schulhauses 230,85 Franken. Das Honorar der Expertenkommission betrug 100 Franken.

Die Ergebnisse der militärischen Untersuchung liessen nicht lange auf sich warten. Was genau sich in den Wolken abgespielt hatte, liess der Armeestab allerdings offen: «Die Untersuchung über die Beobachtung eines Luftkampfes ergab kein absolut sicheres Resultat.» Damit blieb auch offen, warum es überhaupt zum Abwurf dieser drei Bomben kam.

Verräterische Bombensplitter

Kann es sein, «dass der höhere Flieger den tieferen mit den Granaten treffen wollte», wie der Wirt des «Rössli» gegenüber den «Basler Nachrichten» in Erwägung zog? Oder wusste der Pilot schlicht nicht, dass er sich im Schweizer Luftraum befand?

Hinsichtlich der Herkunft der Bomben hatte der Armeestab keine Zweifel. Die in Muttenz gefundenen Bombensplitter ergaben, dass es sich um die gleichen Bomben handelte, wie sie am 24. April 1917 bei Pruntrut von einem französischen Flieger abgeworfen worden waren.

Das Kreuz vor dem Leichenhaus markiert den Einschlagsort. FOTO: STAATSARCHIV BL

Der französische Staat bestätigte diesen Befund indirekt, indem er schliesslich den von Muttenz geforderten Schadensersatz leistete. So schrieb das Politische Departement in Bern am 29. April 1918 nach Liestal: «Anruhend beehren wir uns, Ihnen den Betrag von Fr. 3920.–, welchen wir von der Französischen Botschaft zur Begleichung der in Muttenz konstatierten Fliegerbombenschäden und zur Entschädigung für die Abschätzungskosten erhalten haben, zur gefälligen Verteilung an die Berechtigten zu übermitteln.»

Muttenz war nicht das einzige Schweizer Dorf, das am 6. Dezember 1917 Ziel von Fliegerbomben wurde. Am selben Morgen detonierten beim aargauischen Dorf Menziken mehrere Bomben. Die Nationalität des Fliegers liess sich nicht eruieren.

Von 1914 bis 1918 kam es insgesamt zu 808 Verletzungen des Schweizer Luftraums. Dass dabei Bomben fielen, war eher die Ausnahme. ×

Das Ortsmuseum Muttenz zeigt bis Ende März 2018 eine kleine Sonderausstellung zum Thema.
Zum Weiterlesen: Die Region im Ersten Weltkrieg, Schwerpunktheft der «Baselbieter Heimatblätter», Dezember 2014.

Kreuzworträtsel

einst berühmtester Basler Drucker
Speisepilz
8
Rotwein aus dem Wallis
Schachfigur
Reptil
abschliessendes Wort nach einem Gebet
Zwiesprache mit Gott
Vorsteher eines Klosters
...hof ist Basler Gast- und Kulturhaus
erste Seite einer Zeitung
berühmter französischer Weichkäse
5
er, in Spanien
Imbiss
Personalpronomen (Dativ)
Internetadresse von Gibraltar
franz.: du
Top-Level-Domain von Italien
ein solches Boot fährt mit Wind
in Form
Schlawiner
4
Nickerchen, das Spanier so lieben
Autokennzeichen von Boudry
Höhepunkt
Fest
nicht trübe
3
Industrieland, kurz
Abk. von Hundert
Teil eines Gebäudes
9
Alkohol, salopp gesagt
braucht es im Fussball
Basler Pharmaunternehmen
Autokennzeichen v. Martigny
mit dem Pflug bearbeiteter Boden
jetzt i. Kunstmuseum zu sehen (Neubau)
G.n. = Stadt in der Romandie
schneller Lauf
7
geistiges Getränk
franz.: mich
Stellung bei einer Behörde
Auto mit grossem Innenraum
jetzt
Eigenkapital, abgekürzt
die Königin von Grossbritannien, original
asiatische Hauptstadt
jedes Rennen hat einen
salopp für Auto
die dem Wind abgewandte Seite
1
Nachtvogel
Schmuckstück
Stinktier
Verabredung, heutzutage
man braucht sie oft zum Kochen
Gemüse, lang u. grün
Emirat am Persischen Golf
Gedicht der Antike
2
CH-Bundesdepartement
chem. Z. f. Natrium
berühmte Basler Messe
Raubfisch
der Levy, Basler Regisseur
Dreifachkonsonant
10
Fasnachtsfigur
er überbringt Nachrichten
Spielklasse (z.B. Fussball)
Top-Level-Domain v. Papa-Neuguinea
Getränk, weltweit verbreitet
6
dt. Kürzel für Landeselternrat

Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10

MITMACHEN UND GEWINNEN

Senden Sie eine SMS an die Nummer 343: **TW Lösungswort**, **Name** und **Adresse** (1.– SMS) oder unter www.tageswoche.ch/kreuzwort. **Einsendeschluss:** 6.12.2017. Lösungswort der letzten Woche: ERKAELTUNG

ZU GEWINNEN:
Wir verlosen einen Pro Innerstadt Gutschein (50 CHF). Gewinnerin: **Silvana Onza**

Auflösung der Ausgabe Nr. 47

Impressum

TagesWoche
6. Jahrgang, Nr. 48,
verbreitete Auflage:
10 800 Exemplare (prov. Wemf-beglaubigt),
Spitalstrasse 18,
4056 Basel
Herausgeber
Neue Medien Basel AG
Redaktion
Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint täglich online und jeweils am Freitag als Wochenzeitung.

Geschäftsleitung
Sibylle Schürch
Digitalstratege
Thom Nagy
Creative Director
Hans-Jörg Walter
Marketing
Stephanie Gygax
Redaktion
Renato Beck und Gabriel Brönnimann (Co-Leitung Redaktion), Yen Duong, Stefan Kempf, Andrea Fopp, Christoph Kieslich, Matthias Oppliger, Samuel Rink, Olivier Joliat, Jeremias Schulthess, Dominique Spirgi, Samuel Waldis, Reto Aschwanden und Tino Bruni (Co-Leitung Produktion), Mike Niederer (Produzent), Hannes Nüsseler (Produzent), Catherine Weyer (Produzentin)
Layout/Grafik
Anthony Bertschi, Eliane Simon

Bildredaktion
Nils Fisch
Korrektorat
Yves Binet, Chiara Paganetti, Irene Schubiger, Laura Schwab, Martin Stohler, Dominique Thommen, Jakob Weber
Abodienst
Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch
Anzeigenverkauf
COVER AD LINE AG
Tel. 061 366 10 00,
info@coveradline.ch

Unterstützen Sie unsere Arbeit mit einem Jahresbeitrag
UnterstützerIn: 160 Fr. pro Jahr
EnthusiastIn: 220 Fr. pro Jahr
Unternehmen: 660 Fr. pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/abo
Druck
Mittelland Zeitungsdruck AG, Aarau
Designkonzept und Schrift
Ludovic Balland, Basel

TagesWoche

Frohe Weihnachten und viel Vergnügen beim Lesen.

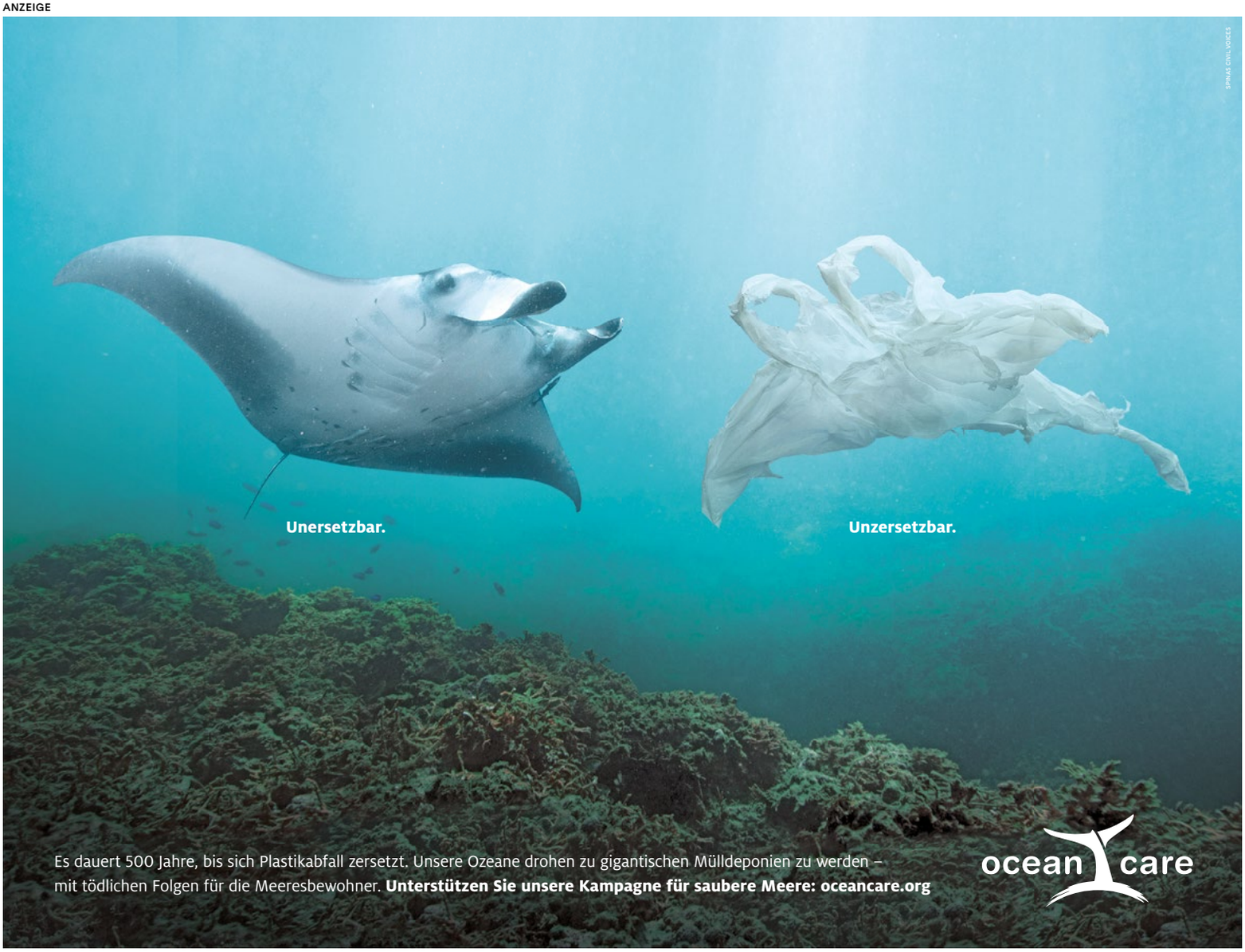
EINE SCHÖNE BESCHERUNG:
DIE TAGESWOCHE IM ABO!

Schenken Sie Ihren Liebsten mehr
Lesevergnügen im neuen Jahr.

Bestellen Sie Ihr Geschenkabo unter **www.tageswoche.ch/schenken**

AZA
CH-4056 Basel
PP/Journal

Post CH AG

TagesWoche
Neue Medien Basel AG
Spitalstrasse 18, 4056 Basel
Redaktion: 061 561 61 80
Abo: 061 561 61 61
tageswoche.ch

ANZEIGE